



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3/4, Jahrgang 2009

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

ALBRECHT FRENZ

Herrmann Mögling - vom Zabergäu nach Indien.

OTFRIED KIES

Die Kirche von Niederramsbach

HORST SEIZINGER

Stammtischnotizen

Bericht von der Jahreshauptversammlung in Stockheim

Einladung zur Weihnachts- und Jubiläumsveranstaltung am 27. Dezember 2009

Die diesjährige traditionelle Zusammenkunft findet am Sonntag, 27. Dezember, um 19.00 Uhr im Güglinger „Ratshöfle“ statt. Wir begehen mit der Wanderausstellung des Schwäbischen Heimatbundes **„Kulturlandschaft des Jahres 2009/10“** und einem Vortrag das **110-jährige Jubiläum des Zabergäuvereins**.

Dipl. Ing. (FH) Wolf-Dieter Riexinger wird in einer Power-Point-Präsentation das Thema: **„Otto Linck und das Naturerbe der Weinbaulandschaft im Unterland“** abhandeln. Vorab berichtet Horst Seizinger kurz über persönliche Begegnungen mit Dr. Otto Linck.

Wir laden zur Veranstaltung Mitglieder und Freunde herzlich ein.

Im Namen der Vorstandschaft
Horst Seizinger; Schriftführer

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3/4, Jahrgang 2009

Herrmann Mögling – vom Zabergäu nach Indien

**Vortrag anlässlich der Weihnachtsveranstaltung des Zabergäuvereins am
27. Dezember 2007 im Rathaus der Stadt Güglingen**

von Albrecht Frenz

Es begann in Güglingen

Manche mögen sich fragen: Was hat Herrmann Mögling mit Güglingen zu tun? Wo man doch bisher meist Brackenheim als seine Geburtsstadt ansah. In seiner Biografie über Herrmann Mögling schrieb Hermann Gundert: „Am 13. August 1810 war die Hochzeit [der Eltern] in Herrenberg. Die Hochzeitsreise ging ins Zabergäu, den lieblichen Thalgrund zwischen den Zügen des Heuchelbergs und des Strombergs, durch welchen sich die Zaber fast verborgen zwischen Weidenbäumen und Erlenbüschen nach Lauffen hinzieht, wo sie sich in den Neckar ergießt. Hier wars, daß der Erstgeborne, Herrmann Friedrich, am 29. Mai 1811 zur Welt kam. Nicht zwar in Güglingen, das er selbst schon als Kind seinen Geburtsort zu nennen pflegte. Sondern im nahen Brackenheim, dem Oberamtsstädtchen jenes Bezirks, wohin der Präzeptor im Frühjahr versetzt worden war.“ (Gundert, Biografie, S. 14). Gunderts Aussage über Möglings Geburtsort stimmt zwar nicht, aber seine Schilderung des Zabergäus ist lesenswert. Vater Mögling brachte einige bemerkenswerte Gedanken aus seiner Studentenzeit mit ins Zabergäu. In Tübingen stand er der Tahiti-Bewegung nahe, auf die sich die Gedanken derjenigen richteten, die nach Freiheit, Demokratie und Gewaltlosigkeit strebten. 1797 waren englische protestantische Missionare nach Tahiti gekommen und von dem für eine neue Gesetzgebung offenen König Pomare I. freundlich aufgenommen worden. Dieser und fast die gesamte Bevölkerung nahmen den evangelischen Glauben an. Das wirkte auf Tübinger Studenten so anregend, dass sie mit dem Gedanken spielten, nach Tahiti auszuwandern, um dort, wie Burkhard Mögling in seinem Buchbeitrag „Ein Koffer voller Familiengeschichte(n)“ schreibt, „eine neue, lebensvolle Gesellschaft nach den hohen Idealen Rousseaus, Pestalozzis und Friedrich Schillers gewaltlos und ohne Revolution“ zu gründen. (Zukunft, S. 288). – Die Tahiti-Bewegung fand später sogar den Weg nach Indien. Im Tagebuch von Hermann Gundert (1814-1893; in Tamilnadu 1836-1838, in Kerala und Karnataka 1838-1859) ist im Blick auf den Schulunterricht auf Illikunnu bei Talasseri in Kerala, am 15.11.1839 vermerkt: „Etwa 15 [Schüler] haben einen Malayalam-Katechismus auswendig gelernt und mehrere Traktate (Schöpfung, Sündflut, Tahiti-Missionsgeschichte) durchgelesen.“ (TBM, S. 63).

Friedrich Mögling trat 1809 seine erste Präzeptorenstelle an der Lateinschule in Güglingen an. Er verheiratete sich 1810 in Herrenberg mit Friederike geb. Romig. Dem jungen Paar wurde ein Jahr später ein Sohn geboren, den sie Hermann nannten – mit einem r, jedoch schon von frühester Kindheit von seiner Mutter mit rr geschrieben, was sich als generelle Schreibweise einbürgerte. In seinem Beitrag zu dem Buch „Zukunft im Gedenken“, das im Juni 2007 auf Deutsch und Englisch erschien, zitiert Manfred Göpfrich-Gerweck aus der „Geschichte des Zabergäus“ von Karl Klunzinger den Satz: „Hermann Friedrich [Mögling], Missionar in Hindostan, wurde hier den 29. Mai 1811 geboren.“ Ein Blick ins Taufregister des Evangelischen Pfarramts Güglingen bestätigt, dass Herrmann Mögling in Güglingen geboren wurde:

„Ort der Geburt. Gügl.
Zeit der Geburt. 29. May 1811 Nachts 2/3 Uhr
Ort und Tag der Taufe. Gügl. d. 16. Jun.“ (vgl. Zukunft, S. 246, 249).

Schon kurze Zeit danach, zwischen dem Tauftag (16.06.1811) und dem Anfang des neuen Schuljahrs (Herbst 1811), dürften Herrmann und seine Eltern nach Brackenheim übersiedelt sein.

Göpfrich-Gerweck fährt in dem zitierten Artikel fort: „Obwohl unser Herrmann Friedrich bereits im Säuglingsalter mit seinen Eltern in die benachbarte Oberamtsstadt Brackenheim wegzog, legte er, nach seinem Geburtsort befragt, stets Wert auf seine Güglinger Ursprünge. Und natürlich hat er seine Geburtsstadt gekannt und wird sie öfters während seiner Kindheit besucht haben, bis die Familie dann im Jahr 1819 mit dem nunmehr achtjährigen Herrmann wegzog vom Zabergäu nach Öhringen. Vielleicht wird er noch einmal, viel später, in seiner Zeit als Untergruppenbacher Pfarrer, Gelegenheit gefunden haben, seinen Geburtsort zu besuchen.“ (Zukunft, S. 240).

In der Brackheimer Lateinschule wuchs er mit seinen Geschwistern, die bald die Familie vergrößerten, sowie mit Kostgängern heran. Werner-Ulrich Deetjen schildert in seinem Beitrag „Der Brackheimer Indienmissionar und Kulturbotschafter H. Mögling“ dessen Kinderjahre in Brackenheim und erklärt auch, was „Kostgänger“ waren:

„Es handelte sich dabei um auswärtige Lateinschüler, denen der Präzeptor gegen Bezahlung Kost und Logis gewährte und ihr persönlicher Erzieher war. Es entsprach dem damaligen Lebensstil, dass es dabei ebenso für die Zöglinge wie für die Möglingskinder spartanisch einfach und sehr streng zuging. Dies auch deshalb, weil die napoleonische Krisenepoche Württemberg in allen Schichten hart traf und dann in anhaltende Missernten-, Hungers- und Wirtschaftsdepressionsjahre überging. Was bitterste Armut, Arbeitslosigkeit und Bettlerelend bedeutete, hat der kleine Herrmann in seiner nächsten Umgebung ebenso frühzeitig wahrgenommen wie das bewusste diakonische Nächstenleben seiner Eltern und not-helfender Gemeindegruppen. Auch das ebenso bittere, wie damals alltägliche Kindbettsterben der geliebten 25jährigen Mutter, 1814, gehörte zu den prägenden Brackheimer Leiderfahrungen. Die verwaiste Mutterstelle nahm dann 1815 die Schwester der Verstorbenen ein. So wuchs die Mögling-Familie in ihren acht Brackheimer Jahren auf sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter an, zu denen später für Herrmann noch weitere Geschwister dazukamen. Denn nach

dem Tod seiner zweiten Frau, 1834, heiratete Möglings Vater Henriette Weigle verw. Wagner geb. Zeller [1805-1862], die ihre Tochter sowie die Weigle'schen Kinder, darunter Gottfried Weigle, mit in die Ehe brachte. Ihnen allen war Herrmann als ältester Bruder und Missionsaktiver lebenslang innig verbunden.“ (Zukunft, S. 255).



*Familientafel über drei Generationen:
Friedrich Mögling und Friederike geb.
Romig, Herrmann Mögling und
Pauline verw. Weigle geb. Bacmeister;
Paul Mögling und Maria geb. Knapp
(Privatbesitz)*

Die Schul- und Studienjahre

Seine wichtigsten Schuljahre verbrachte Herrmann Mögling von 1819-1825 in Öhringen. Wie sein Schulalltag dort aussah, geht aus einem von Gundert in der Biografie zitierten, von Mögling selbst verfassten Abschnitt hervor: „Vater stund früh auf, was ich von ihm gelernt habe; in Indien eine der ersten Gesundheitsbedingungen. In diesem Winter [1824-25] nun las er mit mir von 5-6 Uhr Morgens die Oden des Horaz, doch ohne daß ich etwas vom Geiste des Mannes zu verstehen angefangen hätte. Um 6 Uhr kamen Cicero's Briefe und Virgil an die Reihe, aber ohne daß ich in das Verständniß des Althertums eingeführt worden wäre. Mich fehlerlos Latein schreiben zu lehren und mir gute Kenntniß der lateinischen und griechischen Grammatik beizubringen, war das letzte Ziel seines Bemühens, und dieses hat er erreicht.“ (Gundert, Biografie, S. 43). Dabei ist zu bedenken, was Walter Rößler in seiner Schrift „Das Hohenlohe-Gymnasium“ im Blick auf das Fach Latein schreibt: „Latein war nicht ein Fach neben andern, sondern Unterrichtssprache, sobald es möglich war. Es umfaßte alle Wissenschaften, war also in sich unterteilt. Lateinunterricht im engeren Sinn hieß Grammatik, dazu gab es Stilübungen [...], die Lektüre der

klassischen Autoren, allen voran Cicero, in den oberen Klassen noch Rhetorik und Dialektik.“ (nach Freiheit, S. 265). Die Lernfortschritte wurden regelmäßig kontrolliert: „Am Samstag jeder Woche wurde das Wochenpensum geprüft und danach die Rangordnung der Schüler in der Klasse festgelegt; noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts [20. Jahrhundert] wurde so loziert, der Platz des Schülers in der Hierarchie der Klasse bestimmt.“ (nach Zukunft, S. 265).

Zur Zeit Möglings gab es in Öhringen die bekannte Druckerei von Karl Friedrich Erbe. Sie weckte das Interesse des jungen Herrmann und dürfte den Grundstein

dafür gelegt haben, dass er später, kaum in Mangalur angekommen, nach einer Druckmöglichkeit suchte und sie mit Hilfe von Gottfried Weigle (1816-1855; in Indien 1840-1855) im Februar 1842 einrichtete.

Nach Öhringen kamen wiederholt Turner zu Besuch und diskutierten über eine freiheitlich-nationale Staatsordnung, womit auch Vater Mögling sympathisierte ebenso mit der demokratischen Geisteshaltung. Beides machte schon früh einen tiefen Eindruck auf den Sohn, der berichtet: „Früh wurde ich auch ein Turner; denn Freund Klumpp, damals Präceptor in Leonberg, begeisterte seine Altersgenossen für den Plan [...] eine höhere Erziehungsanstalt zu gründen. Bald waren wir, vielleicht 80-90 Knaben, in ungebleichte Turnkleidung gehüllt, mit Schärpen, und exerzierten mit hölzernen Flinten; beim Ausmarsch auf den Turnplatz wurde eine schöne Fahne vorangetragen, in welche der Wahlspruch: frisch, frei, fröhlich, fromm gestickt war.“ (Gundert, Biografie, S. 30f.).

Eine Begegnung anderer Art in Öhringen sollte für Möglings Weg in die Mission eine entscheidende Rolle spielen. Obwohl er zunächst von dem Besucher, nämlich David Spleiß aus Schaffhausen am Rheinfall, nicht begeistert war, gewann dieser zunehmenden Einfluss auf den gelehrigen Lateinschüler. Mögling schrieb an Gundert: „Im Sommer 1822 oder 23 wurde ich eines Mittags ins Besuchzimmer gerufen. Da saß ein kleiner lebhafter Mann mit hellem Antlitz, glitzernden Augen und gescheiteltem Haar, sehr ländlich angezogen, auf dem Sopha und winkte mir herbei. Er drückte mir die Hand und redete mich sehr schwyzerisch an: ‘wie heißt du, mein Sohn?’ Ich antwortete etwas selbst bewußt: Herrmann. Er: ‘ei, das ist ja ein sehr guter Name. Du wirst ein Mann des Herrn, werden’; rief David Spleiß, ein Bekannter des Vaters von Tübingen her, der eben auf einer Rückreise von Freund Schubert in München eingekehrt war.“ (Gundert, Biografie, S. 36f.).

Nach bestandenen Landexamen wechselte Mögling im Herbst 1825 ins Seminar nach Blaubeuren. Durch Briefe hielt er die Verbindung mit seinen Eltern aufrecht. Mit seinem Vater wechselte er Briefe auf Lateinisch, seiner Mutter schrieb er auf Deutsch. Der Lernstoff bereitete ihm keine Schwierigkeiten, und er war immer der erste oder zweite seiner Promotion (Jahrgang). An Indien dachte er noch nicht: „Wir lernten eigentlich nur, was in den Kollegien so zu sagen an uns hängen blieb, und lebten in einer dichterischen Traumwelt, in der wir wünschten und hofften uns künftig einbürgern zu können. G. Oehler, mein Nebensitzer im Kolleg, der sich von Anfang an mit Eifer auf das Hebräische gelegt, ja schon in der Lateinschule unter Anleitung eines Pfarrers das Arabische begonnen hatte, steckte mich nicht im Geringsten an.“ (Gundert, Biografie, S. 49).

Indes, auch in seiner Blaubeurer Zeit vergaß er das Zabergäu nicht. Gundert zitiert folgende Schilderung Möglings: „In den Ferien besuchte ich am liebsten das Kleebronner Pfarrhaus. Dort waltete der feingebildete, geistreiche Goll, ein Mann, der als Hofmeister einer französischen Familie Italien besucht und die große Welt kennen gelernt hatte, liebeich gegen uns, dazu witzig und unterhaltend [Joh. Ludwig Goll (1777-1844; Pfarrer in Kleebronn 1812-1833)]. Er war mein Pathe [...] In meinen letzten Seminarjahren war es ihm unangenehm, einen maßlosen Bewunderer Goethes in mir zu finden, bei welchem Schiller und Jean Paul, die ihm alles galten, sehr im Werth gesunken waren und Tieck und Novalis mehr und mehr die Oberhand gewannen.“ (Gundert, Biografie, S. 51).

Mit reichen Kenntnissen in den Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch sowie einer guten Allgemeinbildung trat Herrmann Mögling im Herbst 1829 ins Evangelische Stift in Tübingen ein. Die „behütete“ Zeit war zu Ende. Denn es herrschte, wie Wolfgang Schöllkopf in seinem Buchbeitrag „Das eine Wort in vielen Sprachen“ schreibt: „in mehrfacher Hinsicht eine besondere Krisenzeit, was die politischen und geistigen Zeitumstände, aber auch was die persönlichen Schicksale seiner Kompromotionalen betrifft. Drei sind während des Studiums gestorben.“ Bei einem anderen „heißt es lapidar ‘Asperg’ und damit Haft für seine burschenschaftlichen Umtriebe im Staatsgefängnis auf dem berüchtigten ‘Demokratenbuckel’ [...] Zu allem hin gab es großes Aufsehen um eine Tragödie ‘Nero’“ eines Kommilitonen, „der die politische Tyrannei anklagte und daraufhin ebenfalls entlassen wurde.“ (Zukunft, S. 92). „Wie konnte man“, fragt Schöllkopf, „in so einer aufgeheizten Atmosphäre denn noch studieren?“ und fährt fort: „Mögling empfand das Chaos auch persönlich: ‘Im Stift zu Tübingen ward mir meine eigene Unordnung, sowie die Unordnung des Studentenlebens überhaupt, so zum Überdruß, daß ich sobald als möglich aus solchem Leben hinauszukommen trachtete.’ Er wurde im Rückblick aus pietistischer Sicht als ‘Weltkind’ geschildert, das sich Dichtung und Schauspiel hingab. Sein Bruder Theodor (seit 1832 Student) trat in eine Burschenschaft ein und engagierte sich im politischen Kampf für Freiheit und Gleichheit gegen die Reaktion.“ (Zukunft, S. 92f.).

Es scheint, als hätte Mögling während seiner Zeit im Stift kein Sanskrit gelernt oder sonst irgendwelche indischen Studien aufgenommen. Andererseits dürfte es ihm nicht entgangen sein, dass sein älterer Zeitgenosse Ludwig Heinrich Kapff (1802-1869) seit 1826/27 Sanskrit und andere orientalische Sprachen als Lehrfach anbot. Kapff schreibt in seinem auf Latein abgefassten und von dem Gräzisten Joachim Kätzler ins Deutsche übersetzten Lebenslauf vom 1. Juli 1829: „Im Jahre 1827 wurde mir vom Königlichen Ministerium die Aufgabe übertragen, das Jahr hindurch an der Tübinger Universität öffentliche Vorlesungen über das Alte Testament zu halten, was für mich ein Anlaß war, mit neuem Eifer das niemals gänzlich unterbrochene Studium der orientalischen Sprachen zu ergreifen. Deshalb bemühte ich mich mit großem Eifer, außer den semitischen Sprachen, die ich schon vorher kannte, mir auch die Kenntnis der persischen Sprache und besonders des Sanskrit zu verschaffen, das nicht nur durch die wissenschaftlichen Beschäftigungen der gelehrtesten und berühmtesten Koryphäen ihres Fachs, sondern ganz besonders auch durch seine eigene Würde der Beschaffenheit, die Fülle der Formen und durch seine Schönheit geadelt ist. Und ich habe auch als erster an der Universität Tübingen begonnen, in Vorlesungen in diesem Semester die Regeln der soeben genannten Sprache weiterzugeben.“ (Indienforschung, S. 29). Es ist kaum vorstellbar, dass Herrmann Mögling von Kapffs Vorlesungen nichts mitbekam.

Vor dem endgültigen Abschluss seines Ersten Theologischen Examens in Tübingen vikarierte Herrmann Mögling ab Herbst 1834 bei seinem verwitweten Vater. Dieser hatte 1831 die Pfarrstelle in Mössingen übernommen und war 1836 von seinem Sohn Herrmann mit der verwitweten Henriette Weigle getraut worden. (In der Apsis der Peter- und Pauls-Kirche in Mössingen erinnert das 1923 von Möglings Tochter Charlotte und dem damaligen Ortspfarrer gestiftete

„Missionsfenster“ an Vater Friedrich Mögling, umgeben von seiner Mössinger Umwelt, und an Herrmann Mögling inmitten seiner indischen Welt.) Herrmann Mögling versah das Filial Belsen, pflegte Kontakt mit dem Leiter der pietistischen Stunde und wurde mit dem Gedanken der Mission und der Basler Missionsgesellschaft vertraut. Er entschloss sich, ins Missionshaus Basel einzutreten. Auf seinem Weg dorthin im Juni 1835 machte er einen Abstecher bei David Spleiß in Schaffhausen und schrieb anschließend an Gundert: „der ist mir nun nächst Dir der innigst verbundene Freund.“ (Gundert, Biografie, S. 81). Im Missionshaus traf er seinen oben erwähnten Kompromotionalen aus Blaubeuren, Gustav Friedrich Oehler (1812-1872; im Stift 1829-1833, Lehrer am Missionshaus in Basel 1834-1837), der bei Kapff studiert hatte, inzwischen Lehrer im Missionshaus in Basel geworden war und nun Mögling Sanskrit lehrte.

Über England nach Südindien

Am 11. März 1836 verabschiedete sich Herrmann Mögling vom Pfarrhaus in Mössingen und reiste über Köln nach London. In England knüpfte er Verbindungen an, die ihm später in Indien von großem Nutzen wurden, und brach am 3. Juli zur langen Reise übers Kap der Guten Hoffnung auf. Mögling schreibt von seiner Ankunft in Mumbai (bis 1662 Portugiesisch „Bom Bahia“, bis 1996 Englisch „Bombay“): „Am 8. Nov. Abends fuhren wir in den ungeheuren, hinter einer geschlossenen Wache von Bergen und Inseln gesicherten Hafen von Bombay ein und ankerten mitten in dem hochstämmigen Wald fremder Schiffe und unter dem niedern Buschwerk kleinerer, vom Geschrei geschwätziger, unruhiger Eingeborenen ertönder Schifflein und Boote.“ (Gundert, Biografie, S. 98). Einen Monat lang blieb Mögling in Mumbai und schloss enge Freundschaften mit Engländern. Diese standen ihm später in Dharwad, Mangalur und Madikeri (Merkara, Marcara) immer wieder hilfreich zur Seite. In Mangalur, seinem eigentlichen Ziel, kam er am 6. Dezember 1836 an. Schon sechs Wochen später nahm ihn der Basler Missionar Samuel Hebich (1803-1868; 1834-1859 in Indien) mit ins kanaresische Oberland nach Dharwad, das heute mit Hubli eine Doppelstadt bildet und zwischen Goa und der alten Vijayanagara-Stadt Hampi liegt. Dort lernte Mögling Kannada, die kanaresische Sprache, suchte den Kontakt mit Engländern und Indern sowie mit Oberhäuptern der dort vertretenen Religionen. Vor allem wollte er den regionalen Hauptzweig des Hinduismus, den sogenannten Lingaismus, näher kennenlernen. Deshalb kam er mit dem Oberhaupt der Lingaiten in Hubli überein, sich gegenseitig zu besuchen. Mögling ging zu den Lingayats, diskutierte zwei Tage lang mit ihnen und berichtete darüber: „Ein großgewachsener, hübscher, vornehmer Mann – nicht gezeichnet von körperlicher Arbeit. Er versicherte mir kaltblütig, dass er ohne Sünde sei und dass er Gott sei und seine Anhänger ihn verehren müssten. Er kannte keine andere Gottheit außer sich selbst, vor der er sich verneigen müsse. Ich sollte nach Hubli kommen, und er würde mich ihre Shastras [Lehrbücher] lesen lassen. Ich sprach meine Befürchtung aus, dass unsere Freundschaft nicht lange halten würde, denn wenn ich meine Aufgabe ausführen und ihm und allen Menschen das Evangelium predigen würde, so würde Feindschaft ihre Herzen erfüllen. Er bestand darauf, dass das unmöglich sei. So besuchte ich das Kloster noch einmal am 27. Juni und

predigte das Wort den Lingayat Gurus so frei wie ich den Menschen auf dem Bazar predige. Sie jedoch sind sich ihrer selbst so sicher, dass sie alles höflich anhören und keine Angst haben.“ (Zukunft, S. 165).

Zwar wurde kein Lingayat Christ und Mögling kein Lingayat, aber beide Seiten begegneten sich fortan mit Wohlwollen. Ungestört konnte Mögling auf einem großen Gelände, das die englische Verwaltung der Basler Mission überlassen hatte, ein Missionshaus und die Englische Schule – die erste dieser Art in Dharwad und Karnataka – bauen und den Schulbetrieb aufnehmen.

Jedoch schon im Sommer 1838 wurde Mögling nach Mangalur versetzt, wo er im August die erste Generalkonferenz der Basler Mission in Indien leitete und dabei u. a. eine vorläufige Verfassung verabschieden und die Berufung Dr. Hermann Gunderts nach Mangalur beschließen lassen konnte. Mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit und Energie ging Mögling daran, auch in Mangalur eine Englische Schule einzurichten. Bald merkte er, dass er, wenn er die Menschen gewinnen wollte, auch unter ihnen wohnen sollte. Kurzerhand vermietete er den geräumigen Bungalow, der den ersten Basler Missionaren bei ihrer Ankunft 1834 von den Engländern überlassen worden war, und zog in ein kleines Haus im Brahmanenviertel. So wurde er bekannt und auch geschätzt, was der Englischen Schule sehr zugute kam. Denn nach und nach interessierten sich neben anderen auch junge Brahmanen für die westliche Bildung und traten in die Schule ein, obwohl sie wussten, dass die Basler Mission streng darauf achtete, dass keinerlei Kastenunterschiede gemacht wurden.

Durch die Berufung Hermann Gunderts und seiner Frau in die Basler Mission in Indien ergab sich 1839 die Möglichkeit, in Talasseri auf dem Hügel Illikunnu in Nettur, einem Vorort von Talasseri (Tellicherry, Thalassery), in einem von einem englischen Amtsrichter der Mission geschenkten Bungalow die Basler Mission in Malabar, Nord-Kerala zu etablieren. Mögling und die Generalkonferenz sandten Gundert mit seiner Frau und Jakob Dehlinger dorthin. Letzterer musste jedoch gesundheitshalber nach wenigen Wochen wieder umkehren. Von nun an kam es zu einem regen Austausch zwischen Talasseri und Mangalur. Mögling übersetzte von Gundert verfasste Traktate ins Kanaresische und Gundert Möglings Traktate ins Malayalam. Die Schul- und Missionsarbeit wurde, soweit es die beiden verschiedenen Sprachgebiete zuließen, koordiniert.

Einen mächtigen Schub erfuhr Möglings Engagement in Mangalur durch die Ankunft von Gottfried Weigle in Mangalur am 19. September 1840. Mögling saß gerade an der Bearbeitung einer alten kanaresischen Grammatik, begrüßte Weigle kurz und ermunterte ihn, gleich mit ihm zusammen an der Grammatik weiterzuarbeiten. Mögling war über die Begabung Weigles hoch erfreut und schrieb an Gundert: „In wenig Tagen fand ich, daß er mir so viel half, als ich ihm, und ehe wir es halb durchgearbeitet hatten, stunden wir auf ziemlich gleicher Stufe. Meine Freude über das Geschenk eines solchen Mitarbeiters war unsäglich.“ (Gundert, Biografie, S. 148).

Auch den Schulunterricht in der Englischen Schule teilten sie sich auf. Weigle übernahm Mathematik und Naturwissenschaften, Mögling die geisteswissenschaftlichen Fächer. Vom 18. November bis 19. Dezember 1840 unternahmen die beiden eine Predigtreise zum etwa 120 km entfernten, südöstlich von Mangalur gelegenen, 1713 m hohen Berg Subrahmanya und den Ort gleichen Namens.

Auf dem Hinweg reisten sie über Bantwal und Dharmastala die West-Ghats hinauf. Auf dem Rückweg nahmen sie den direkten Weg über Sulya und Aduru ans Arabische Meer, wo sie sich zwei Tage in Bekal mit seinem beeindruckenden Fort aufhielten. Von dort aus kehrte Weigle mit einem Boot direkt nach Mangalore zurück, während Mögling noch einige Tage länger in der dortigen Gegend blieb. Da beide Berichte schrieben – Weigle über Naturphänomene, Mögling über die geistliche Seite –, ist die Reise gut dokumentiert.

Möglings Bericht zeigt, wie vorbehaltlos er auf Menschen verschiedener Kasten und Schichten, Religionen und Philosophien zugehen konnte. Seine Gesprächspartner öffneten sich ihm und taten ihre Meinung ihm gegenüber meist frei und selbstbewusst kund. Am letzten Sonntag ihrer Reise nach Bekal begegneten sie einer Hindufamilie bei ihrem Haus. Dort gab man ihnen „köstliche Milch zu trinken“, „für welche keine Bezahlung angenommen wurde“. Mögling bemerkte einen kleinen Altar und wollte mehr darüber erfahren. Die Leute sagten, dass der Altar ihrem „Gott“ gehörte, dem sie alle dreißig Tage eine Kokosnuss darauf opferten. Das gab Mögling die Gelegenheit zu fragen, was ihnen dafür Gott gebe. Darauf antworteten sie: „Nichts.“ Mögling: „Hat er die Sonne droben geschaffen?“ „Nein.“ „Hat er Euch geschaffen?“ „Nein.“ „Aber ihm tut Ihr Dienste. Was tut Ihr dem Gott, von dem alle Dinge sind und der Euch geschaffen, und Euch Alles gegeben hat, was Euer ist?“ Antwort: „Ihm? Ihm dienen wir nicht.“ Mögling: „Was seid Ihr für Menschen!“ Sie nahmen diese Worte nicht übel, sahen einander fragend an, was man antworten sollte. Mögling nahm Abschied, hörte sie aber noch eifrig miteinander reden, als er die Anhöhe hinaufstieg.

In der heutigen Distrikthauptstadt Kasargod begegnete Mögling Muslimen, mit denen er in anregende Gespräche verwickelt wurde. Vor einer Moschee fragte er, ob sie Proselyten machten von den Hindu. „O ja,“ antworteten sie und wollten auch ihn einladen, denn ihre Religion sei die größte. Mögling meinte, dass ihm das Evangelium lieber wäre und er ihnen auch sagen wollte, warum. Zunächst aber schlug er vor: „Lasst uns friedlich zusammensitzen. Denn aus Streit und Zorn – wie es oft beim Disputieren geht, kommt nichts Gutes.“ „Das ist wahr,“ sagten sie. Daraufhin entspann sich eine lange Unterhaltung zwischen dem Fremden und den Einheimischen. Am Ende stellte Mögling fest, dass die Leute freundlich waren. Er wiederum suchte sich so gut wie möglich zu „schmiegen“, um doch im Frieden wenigstens die Hauptsachen aussprechen zu können.“ Bemerkenswert ist Möglings abschließender Satz: „Es wurde bald dunkel und wir verabschiedeten uns als gute Freunde.“ (Berichte im Archiv der Basler Mission in Basel, C-2.1; veröffentlicht im Missions-Magazin, Beilage A, S. 150-213, und B, S. 214-254, Basel 1841).

Auf seinem weiteren Weg kam er zwischen Kasargod und Kumbla beim Ort Mogral (Mokral) an den gleichnamigen breiten Fluss. Unterwegs und beim Übersetzen über den Fluss erlebte er zwischen dem Ende der Nacht und der Morgenröte ein überwältigendes Naturschauspiel. Er brach um drei Uhr morgens auf und berichtete: „Eine ziemlich kalte Nacht, leichter Ostwind. Eine tiefe Stille weit umher, nur unterbrochen durch die regelmäßigen Pulsschläge der Meeresbrandung. Hie und da kreischte ein Nachtvogel oder heulte ein Schakal, oder raschelte eine Maus durch das welke Laub. Der Weg meist eben, hie und da

sandig, zog sich bald über Heiden, bald durch ein schmales Reistal, bald zwischen Kokosgärten hin; der Himmel prächtig – man konnte kaum das Auge abwenden. Vor mir, nicht mehr als 10 Grade über dem nördlichen Horizont, der kleine Bär, der Polarstern die westliche Spitze bildend. Rechts oben über der Mitte des Rundes, der große Bär in hellerem Glanz. Von Osten herauf stieg der Mond im letzten Viertel nach der Höhe des Himmels, horizontal, ein silberner Nachen, ein dunkles Segel darüber gewölbt. Ihm gegenüber im Westen senkte sich Orion dem Meere zu. Höher und mehr südlich brannte der Sirius. Rückwärts dem Polarstern gegenüber stund im Süden der Centaur, das Kreuz etwas gegen Osten lehnend. Zwischen diesem Gestirn und dem Orion eine ganze Schar von Sternen, deren Schimmer vom schwachen Mondlicht wenig gedämpft war. Um 5 Uhr setzten wir über den Fluss vor Mokral. Ein paar Mapilla, in ihre Tücher wohl eingehüllt, stiegen schweigend mit ein. Der Schiffer, der ein wenig im Wasser watete, um den Kahn zu drehen, schnatterte vor Kälte. Eine Schar weißer Wasservögel sauste vor uns durch vom Meer her. Gegen sechs Uhr breitete sich im Osten ein Schimmer aus, goldfarbig, aber dunkel, der Himmel wurde stahlfarben, Sterne um Sterne erloschen. Das Gold im Osten wurde blasser, grünlicht, dann grau. Endlich zogen sich leichte Wolkenstreifen am östlichen Horizont entlang, hinter ihnen wurde der Himmel weißer. Nur noch Sirius glänzte im Westen. Der Ghat-Zug von Subrahmanya nach Madikeri wurde immer dunkler, je heller der Himmel darüber. Die Luft fing an, sich zu beleben und endlich trat die Sonne hervor über die blauen Kanten der Berge unter frischen Stößen des Ostwindes und lautem Morgengesang der Vögel, und goss lichtere Farben und begrenzte Schatten über die weite Landschaft. Es ist schwer, ein solches Schauspiel mit Worten abmalen; doch, wenn man auch nicht reden kann, wie sich's gebührt, so will man doch wenigstens mit Stammeln bezeugen, dass man ein Meisterwerk des großen Künstlers gesehen hat, der Himmel und Erde also zusammenordnet.“ (Ebd.)

Zurück in Mangalur nahmen sie den Schulunterricht mit einem erweiterten Horizont auf und wussten sich ihren Schülern um Vieles näher als vor der Reise. Der Zulauf zur Schule auch seitens der Brahmanen wurde immer stärker. Unter den Neuaufgenommenen war der Brahmane Anandrao Kaundinya, der sich mit dem Namen „Herrmann“ am Erscheinungsfest 1844 in Mangalur taufen ließ. Er reiste Ende 1845 mit Mögling nach Deutschland, trat 1846 ins Missionshaus in Basel ein, ließ sich ausbilden und kehrte 1851 als Basler Missionar nach Mangalur zurück.

Veränderungen in Mangalur, auf den Nilgiris und in Kodagu

Im Jahr 1840 hatten der englische Kollektor Blair und seine Frau Herrmann Mögling bzw. der Basler Mission den Hügel Belmount, das in Kannada zu Balmatta wurde und „schöner Hügel“ bedeutet, überlassen. Mögling und Weigle gingen gleich daran, dort die Hauptniederlassung der Basler Mission in Mangalur einzurichten. Noch heute ist der Hügel Balmatta der Mittelpunkt der aus der Basler Mission hervorgegangenen Diözese Süd-Karnataka und des Karnataka Theological College.

Mit der Möglichkeit, neuen Raum für weitere Entwicklungen und die wichtigsten Institutionen auf Balmatta zusammenzufassen, war die Voraussetzung für einen

neuen Aufschwung der Basler Mission in Indien gegeben. Am 8. Januar 1845 kam Pauline Bacmeister aus Esslingen in Mangalur an. Einen Tag danach wurde sie von Mögling mit Gottfried Weigle verheiratet. Nach wenigen Monaten jedoch erkrankte Pauline schwer und musste in die Berge gebracht werden. Unterwegs erkrankte Weigle ebenfalls lebensbedrohlich. Zur Genesung und Erholung mussten beide über vier Jahre lang auf die Blauen Berge, die Nilgiris. Dort war Mögling bereits 1844 gewesen, hatte Freundschaft mit dem englischen pensionierten Kolonialbeamten C. J. Casamajor (gest. 1849, 57jährig) geschlossen und den Weg für die Basler Mission bereitet. Gottfried und Pauline Weigle richteten Schulen und feste Zusammenkünfte mit der dortigen Bevölkerung ein und gründeten am Neujahrstag 1846 die erste Basler Missionsstation auf den Blauen Bergen. Neben der Schul- und Gemeindearbeit sammelten und edierten sie altkanaresische Texte und übersetzten das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Kanaresische. Sie lieferten Abschnitt für Abschnitt nach Mangalur, wo Mögling kaum mit dem Drucken nachkam.

Im Jahr 1846 hielt sich Mögling in Europa auf und gründete nach seiner Rückkehr 1847 in Mangalur das Katechisten-Seminar, stellte die Lehrpläne dafür zusammen, unterrichtete viele Fächer selbst und nahm die Examen ab. Daneben schrieb er Berichte, Briefe und Schriften. In einem Traktate bearbeitete er 1850 die Hinwendung Kaundinyas zum Christentum als Dialog in Briefen, den er Iraaru Patrike („Zwölf Briefe“) nannte. Wie sensibel und kenntnisreich sich Mögling in die hinduistische Umwelt eingearbeitet hatte, wird in diesem Traktat deutlich. In ihrem Buchbeitrag „Bekehrung, Anfechtung und Gemeinschaft: Missionsdialoge“ übersetzte Parinitha erstmals Teile dieses Traktats aus dem Kanaresischen ins Englische und Katrin Binder ins Deutsche. In einem Wechselgespräch lässt Mögling beide, einen Hindu-Brahmanen und einen Hindu-Christen, jeweils authentisch vom eigenen Standpunkt aus argumentieren. Im dritten Brief legt Mögling dem Hindu, dessen Schwester nach dem Übertritt ihres Mannes einer Witwe gleichgestellt wäre, die Worte in den Mund:

„Soll meine Schwester etwa Witwe werden? Sollen ihre Kinder Waisen werden? Möchtest Du Deine Arbeit verlieren? Soll Dein Name unter den Verwandten beschmutzt werden? Wie kannst Du unter jenen Leuten glücklich werden? Dieser Padre, der aus einem fremden Land gekommen ist, wird sein Ziel erreichen, Dich verderben und es schaffen, dass Du aus Deiner Gruppe ausgeschlossen wirst. Du wirst immer ein Fremder in seinem Haus sein und Dein ganzes Leben ein Fremder bleiben und zum Betteln gezwungen werden. Wie kannst Du, ein Brahmane, mit den niedrigkastigen Menschen verkehren, die sich dort eingefunden haben? Es geht einfach nicht. Sie sind hierher gekommen, um sich ihre Bäuche zu füllen. Du hast allen Wohlstand, den Du brauchst. Sie sind unwissende Narren, die durch die Worte Anderer betrogen wurden. Du bist von Natur aus intelligent und auch ein Gelehrter, wie kannst Du ein Narr unter Narren werden?“ (Zukunft. S. 163).

Mögling stand zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Aber die Anzeichen, dass er sich überfordert hatte, mehrten sich. Monatelang war er hin und her getrieben, ob er eine Urlaubsreise nach Europa oder eine Erholungsreise auf die Nilgiris antreten sollte. Mitten in dieser Unsicherheit erschien ein Sanyasin, „Wandermönch“, namens Somaya bei ihm und erzählte seine

Geschichte. Dieser war wegen hoher Schulden von seiner Familie geflohen und verdiente sich nun in Mangalur als Sanyasin seinen Unterhalt, indem er einige Jünger um sich scharte und sie unterrichtete. Mögling berichtet:

„Um der Schande zu entgehen, hatte er alles verlassen. Er wollte jetzt der Welt ganz tot werden und kehrte zu seinen früheren pantheistischen Versuchen, aus dem Vergänglichen der Welt ins Ewige der Gottheit einzudringen, zurück. So kam er vor einem Jahr nach Mangalore. Er gab sich für einen Sanyasi aus [...] Aber Ruhe hatte seine Seele nicht. Da bekam er Barths Neutestamentliche Geschichten in die Hände. Er las und las. Das war ihm alles neu. Vielleicht ist wahrhaftige Philosophie hier zu finden, dachte er. Ein sonderbarer Traum machte um diese Zeit tiefen Eindruck auf ihn. Ein Guru kam von Europa. Alle Engländer ehrten ihn als Schüler. Er war von auffallendstem Aussehen. Das Haar über der Stirne weggeschoren, hinten lange Zöpfe, langes schwarzes Kleid – schwarze durchdringende Augen, überhaupt ein majestätisches Gesicht. Sein Gefolge aber bestand aus schwarzen Leuten der niedrigsten Kaste. Somappa [sonst Somaya] hätte gerne mit dem Guru geredet, allein er fand keinen Zugang. Er wandte sich an sein Gefolge und wurde vertraut mit ihnen. Aber zum Guru gelangte er nicht. Da erwachte er. Dieses Traumes konnte er sich nicht entschlagen. Er fasste den Entschluss, zu den europäischen Padre zu gehen, vielleicht finde er bei ihnen, was sein Herz begehre. Er traf mit [dem Katechisten] Samuel Ammanna zusammen, und dieser brachte ihn zu mir.“ (Freiheit, S. 190f.).

Mögling taufte Somaya am Erscheinungsfest 1853 auf den Namen Stephanas unter der Bedingung, dass er zu seiner Familie in Kodagu (Coorg, Kurg) zurückkehre. Mögling seinerseits versprach, gegebenenfalls mit ihm dorthin zu reisen. Seinen alten Namen „Somaya“ behielt Stephanas ebenso bei wie seinen Familiennamen „Almanda“, nach dem Mögling später das erste evangelische Missionsanwesen in Kodagu benannte.

Anfang Februar 1853 brachen Mögling und Stephanas nach Kodagu auf und quartierten sich zunächst im Reisebungalow von Virajpet ein, wohin Mögling auch Hermann Gundert und Herrmann Anandrao Kaundinya zu einer „Konferenz“ eingeladen hatte. Man kam überein, so rasch wie möglich zu Stephanas' Anwesen im Dorf Armeri zu gehen. Es dauerte nicht lange, bis die Gläubiger erschienen und ihr Geld forderten. Mögling blieben nur die beiden Möglichkeiten, entweder sofort das Weite zu suchen oder das Geld zu beschaffen. Da er keines hatte, bat er einen englischen Freund in Madikeri um die stattliche Summe. Der Engländer beglich den Betrag. Stephanas Somaya war ein freier Mann, aber Mögling mehr oder weniger gebunden, in Kodagu zu bleiben. Da das aber ohne Genehmigung der Basler Missionsleitung nicht möglich war – selbst wenn er darum eingekommen wäre, hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach nie die Erlaubnis dazu bekommen –, entschloss er sich, aus der Basler Mission auszutreten und als „freier württembergischer Missionar“ zu arbeiten. Englische Freunde finanzierten seine Mission. Binnen Kurzem entstand eine kleine Gemeinde, darunter auch Stephanas' Familie.

Mögling wohnte nun häufiger in Madikeri, der Distrikthauptstadt von Kodagu, und überließ die Gemeindegarbeit auf dem Missionsanwesen Almanda dem inzwischen als Katechisten eingesetzten Stephanas Somaya Almanda und weiteren Hilfskatechisten. In Madikeri gründete Mögling im März 1855 eine Englische

Schule, die er ein Jahr später an den in Mangalur entlassenen Basler Missions-Lehrer und ersten Fotografen der Region, Georg Christian Richter (1829-1900; in Indien 1855-1893), übergab. Dieser trat in den Regierungsdienst ein und wurde neben seiner Tätigkeit als Schulleiter in Madikeri zum Schulinspektor von Kodagu ernannt, wo er bis 1893 blieb.



Das Missionsanwesen „Almanda“ in Kodagu 1859, Gemälde von Pauline Mögling (Privatbesitz)

Mögling unternahm von Madikeri aus mehrere Reisen und trug sich mit dem Plan, eine umfangreiche kanaresische Literatursammlung vor allem für Schüler und Studenten herauszugeben. Dieser Plan scheiterte, da die englische Kolonialverwaltung keine Mittel dafür zur Verfügung stellte. Eine andere Schrift jedoch konnte er aus dem Englischen neu ins Kanaresische übersetzen: das 1790 von William Paley (1743-1805) verfasste Buch *Horae Paulinae*. Darin versucht Paley, die geschichtlichen Ereignisse des Neuen Testaments durch einen Vergleich mit den Aussagen der paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte zu beweisen. Ende Juli 1854 ging Mögling in mehreren Tagebucheinträgen auf die Übersetzung dieses Werks ein und schreibt z. B.: „In der Neuübersetzung der *Horae Paulinae* werde ich vor der Bangalore-Reise bis zur Mitte kommen, bis zum Epheserbrief. Die zweite Hälfte sollte auch noch dieses Jahr fertig werden.“ (Freiheit, S. 65)

Nach dem plötzlichen Tod Gottfried Weigles am 7. Juni 1855 in Mangalur eilte Mögling von Madikeri nach Mangalur, taufte die wenige Tage vor ihres Vaters

Tod geborene Tochter Maria und versuchte das Nötige zu regeln. Nach anfänglicher Ablehnung freundete sich Mögling mit dem Gedanken an, Weigles Witwe Pauline nach Kodagu einzuladen, damit er „einen Vikar“ hätte. Anfang März 1856 zog sie, nachdem sie ihre beiden Söhne im Januar von Kannur aus ins Knabenhaus nach Basel verabschiedet hatte, mit ihren beiden Töchtern nach Almanda. Im Mai 1856 heiratete sie im neu erbauten Kirchlein von Almanda Herrmann Mögling. Pauline Mögling lernte die Kodava-Sprache und fand bald Zugang vor allem zu Frauen und Kindern ehemaliger Sklaven, Holeyá genannt. Sie sammelte sie in Gruppen und unterrichtete die Kinder in einer Schule.

Wie schon in manchen Jahren zuvor brach Mögling Anfang Oktober 1856 zu einer Missionsreise nach Talakaveri, der „Kaveri-Quelle“, auf. Über seine dortige Erfahrung berichtet Mögling: „Mittwoch, der 16., war der Hauptfesttag. Das Wetter war herrlich und darum der Zudrang von Pilgern viel größer als letztes Jahr. Am ersten Tag hatte ich aufmerksame Zuhörer, aber am zweiten waren die Leute weniger geneigt. Ich predigte morgens um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr und wieder um 11 Uhr; den Rest des Tages brachte ich mit Besuchenden zu, deren ich viele hatte. [...] Ich spürte auf dieser Reise, dass das Wort Gottes Wurzel schlägt unter den Leuten, zwar langsam, aber sicher.“ (Freiheit, S. 222).

Bald traten Männer der Holeyá an Mögling heran und teilten ihm mit, dass sie Christen werden wollten. Mögling machte zur Bedingung, dass sie sich täglich in der christlichen Lehre unterweisen ließen und sonntags zum Gottesdienst erschienen. Das war ihnen jedoch unmöglich, da sie von Sonnenaufgang bis -untergang auf Wiesen, Feldern oder in Wäldern arbeiten mussten. Es blieb nur der Ausweg, ein christliches Dorf zu gründen. Dazu ergab sich auch bald eine Möglichkeit. Wie vorsichtig, rücksichtsvoll und zugleich demokratisch Mögling dabei vorging, zeigt sein Bericht über das weitere Geschehen:

„Eines Tags besuchte mich Capt. Henry Mann, ein Kaffeepflanzer, welcher sich seit einigen Jahren in Merkara niedergelassen hat, und sagte mir, er habe von der neuen Holeyá-Gemeinde gehört, und es sei ihm der Gedanke gekommen, er wolle mir einen Antrag machen zu unserem gemeinsamen Vorteil. Ihm wäre eine solche Anzahl zuverlässiger, fleißiger Arbeiter von großem Wert. Er biete mir daher an, den neuen Christen ein Dörflein zu bauen auf seiner Kaffeepflanzung, die fünf Meilen von Merkara an der Straße nach Mangalore liegt, einen Katechisten für sie zu bezahlen, eine Schule einzurichten, den Männern 5 Rs des Monates zu geben, auch Weiber und Kinder zu Zeiten zu beschäftigen, mir die Aufsicht über das Gemeinlein ganz zu überlassen, kurz, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, um einen guten Kern von Arbeitern für seine Pflanzung zu gewinnen. Das war mir eine höchst einladende Aussicht.“ (Freiheit, S. 229).

Mögling besprach sich mit dem Katechisten Stephanas über den Vorschlag Captain Manns und fährt in seiner Schilderung fort:

„Am andern Morgen rief ich die Holeyá-Männer zusammen, setzte ihnen alles auseinander und gab ihnen bis Montag Zeit, die Frage zu überlegen. Es fiel mir auf, dass die Leute nicht so eifrig auf die Sache hineinfielen wie ich und Stephanas, doch meinte ich ihrer Zustimmung nach reiflichem Überlegen gewiss zu sein. Am Montag kamen sie wieder und sagten, ihre Überzeugung sei nach reiflicher Überlegung und Beratung diese: Der Vorschlag sei sehr freundlich von Capt. Mann. Sie selbst hätten es auch einmal gut und leicht, denn harte Arbeit

gebe es eigentlich keine auf einer Kaffeepflanzung, sie sehen auch den Vorteil, den sie hätten, näher bei Merkara zu wohnen; das sehen sie alles wohl ein, allein sie müssen dennoch nein sagen aus folgenden Gründen: 1. Für sie wäre der Umzug nach Madhyanadu [„Mittel-Land“, der Landstrich um Madikeri] wie eine Auswanderung. Hier in Beppunad [Landstrich um Virajpet] seien sie und ihre Väter geboren worden und die Väter begraben; Luft und Wasser seien auf der Höhe bei Merkara ganz anders. 2. Sie seien geborene Bauernknechte; diese Arbeit verstehen sie von ihren Vätern her. Sie falle ihnen nicht schwer, denn sie sei ihnen angeboren. Aus dieser ererbten Arbeit würden sie austreten und leichtere Beschäftigung lernen. Wäre eine Reihe von Jahren einmal so durchlebt worden, so würden sie unfähig, die schwere Feldarbeit wieder aufzunehmen. 3. Capt. Mann verspreche alles Gute und werde wohl sein Wort halten. Allein wenn er stirbe oder seine Pflanzung verkaufe, was dann! Da könnte ein Herr auf ihn folgen, der das Gegenteil von ihm wäre, und dann wären sie in der größten Not. Viel lieber wäre es ihnen, wenn auch weit beschwerlicher, sich irgendwo als Bauern anzusiedeln, die selbst auch ihr Lebetage sich abmühen müssten, um die Zinsen und das Kapital, mit welchem sie anfangen würden, abzutragen, so hätten doch dann ihre Kinder ein Eigentum und unabhängiges Dasein. Ein fleißiger Bauer verdirbt nie. Die kurze Rede, welche von einigen, besonders von Eykotta, im Namen der Überbringer gesprochen wurde, überzeugte mich augenblicklich und vollkommen, und dazu freute ich mich über den gesunden Verstand und männlichen Sinn der Leute, für welche der Vorschlag des liberalen Kaffeepflanzers doch nicht ohne Anziehungskraft gewesen war. Ich erwiderte sogleich, dass ich ihnen ganz Recht gebe. Ich habe ihnen eine Wahl vorgelegt. Sie haben gewählt und recht gewählt und sollen nichts mehr hören von mir über eine Niederlassung auf einer Kaffeepflanzung.“ (Freiheit, S. 229).

Mögling's demokratische Einstellung und seine Erziehungsmethode, die eigenständiges Denken und Verantwortungsbewusstsein bei seinen – auch erwachsenen – Schülern förderte, ermöglichte es den Holeyas, frei und selbstbewusst zu entscheiden und danach auch dazu zu stehen. Nun hatte Mögling ein weiteres Problem. Er schreibt: „Aber wo sollen nun die Mittel herkommen zu der Gründung einer freien christlichen Dorfgemeinde? Ich fragte bei dem I. H. Kaundinya an, ob er nicht könnte dieser Gemeinde, zu der ich gutes Zutrauen habe, 1000 oder auch 2000 Rupien leihen. Er versprach seine Hilfe; allein, nachdem er alles reiflich überlegt hatte, schlug er vor, er wolle sich zum Eigentümer eines Landgutes in Coorg machen und unsere Leute als Pächter aufnehmen.“ (Freiheit, S. 229). Kaundinya kaufte etwa 400 ha Land von der Regierung und siedelte 1857 zunächst etwa fünfzig Holeyas als Pächter an und legte eine ausgedehnte Kaffeepflanzung an, auf der die neuen Bewohner Arbeit und Lohn finden konnten, wenn es in der Landwirtschaft nicht viel zu tun gab.

Wegen der Geburt ihres Sohns Paul im April 1857 hielten sich Herrmann und Pauline Mögling länger in Madikeri auf. Das war möglich geworden, weil die Ansiedlung der neuen Christen in Anandapur eine feste Gestalt angenommen hatte. Innerhalb eines Jahres war das Projekt so gefestigt, dass es seiner direkten Beaufsichtigung nicht mehr bedurfte. Getrieben von der Sorge um die Zukunft der „Kurg-Mission“, entschloss sich Mögling zu einer Europareise.

Im April 1858 brach er mit dem Ziel auf, der „Kurg-Mission“ ein gesichertes

Fundament zu geben. Der Besuch war erfolgreich und zeitigte mehrere Ergebnisse: In England bekam Mögling eine großzügige Spende für seine Arbeit in Kodagu, in Tübingen wurde ihm die Ehrendoktorwürde verliehen, und im Oktober nahm ihn die Basler Mission wieder auf. Damit war der Fortbestand der Mission in Kodagu gesichert.

Es ist davon auszugehen, dass die Hochschätzung Möglings in England und bei der Universität Tübingen mit dazu beitrugen, Mögling wieder in den Basler Missionsverband aufzunehmen. Im Jahr 1853 hatte Mögling, unterstützt von Gottfried Weigle und dessen Frau Pauline geb. Bacmeister sowie dem pensionierten Richter Casamajor den Druck der mehrbändigen Bibliotheca Carnatica in Mangalur abgeschlossen und mehrere Exemplare des Werks nach Europa geschickt. Im Brief vom 15. Februar 1853 an Gottlob Barth (1799-1862) wird deutlich, welchen Umfang sein Werk im Kanaresischen angenommen hatte und auch mit wem Mögling in Kontakt stand: „Die drei Bände, welche du bekommen hast durch Inspektor Josenhans, sind natürlich nur **eine** Serie. Drei weitere Bände habe ich fertig gebracht. Du sollst die versprochenen fünf Exemplare aller Bände haben. 1. Jaiminis *Bharata*. 2. *Basava Purana*. 3. *Channa Basava Purana*. 4. *Mahabharata I*, 1. bis 4. Buch. 5. *Dasara Pada*. 6. Kanaresische Sprichwörter-Sammlung (3547 Sprichwörter). Ich habe im Sinn, 1. der Orientalischen Gesellschaft, 2. der Tübinger Universität, 3. dem Prof. Lassen, 4. der Library of the Hon. E. Copg. [Honourable East Indian Company] in London, 5. dem Professor H. Wilson und noch ein paar anderen Orientalischen, z. B. Burnouf in Paris, Exemplare zu präsentieren.“ (Freiheit, S. 193).

Dem Inhaber des indologischen Lehrstuhls und Bibliothekar der Universität Tübingen, Rudolf von Roth (1821-1895), würdigte die sprachwissenschaftliche Leistung Möglings und schlug vor, Mögling die Ehrendoktorwürde zu verleihen: „erlaube ich mir heute, der verehrlichen Fakultät zur *Promotion honoris causa* vorzuschlagen

Herrn **Hermann Mögling**, geboren den 29. Mai 1811, seit zwanzig Jahren Missionar in Indien, zuletzt – soviel mir bekannt ist in englischen Diensten – in Merkara in Südindien; gegenwärtig zum Besuch in der Heimat. Derselbe hat hier in Tübingen Theologie studiert.

Mögling ist nicht nur auf dem Missionsgebiet vorzugsweise literarisch tätig gewesen, wie er z.B. die Psalmen, Hiob, Sprüche, Prediger in das Kanaresische übersetzt hat, sondern man verdankt ihm ein bedeutendes wissenschaftliches Werk. Er hat unter dem Titel einer Bibliotheca Carnatica die Hauptwerke der kanaresischen Literatur in Mangalore herausgegeben [...] Er ist der erste, welcher diese Literatur zugänglich gemacht hat; und seine Leistung ist umso höher anzuschlagen, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, mit welchen eine gelehrte Unternehmung solchen Umfangs in Indien zu kämpfen hat. Ich glaube demnach, dass H. Mögling der Ehre, honoris causa promoviert zu werden, würdig wäre.“ (Freiheit, S. 225).

Herrman Mögling wurde die Ehrendoktorwürde (Dr. h.c.) am 19. Juli 1858 in Tübingen verliehen.

Höhepunkt und Abschied in Kodagu

Während seiner Abwesenheit besorgte Pauline Mögling nicht nur die junge christliche Gemeinde, sondern vollendete mit Stephanas' und Kaundinyas Hilfe die Fertigstellung des neuen Dorfes Anandapur. Dort erlebte Mögling am 17. April 1859 die erste Massentaufe. Pauline Mögling legte das erste Taufregister der Gemeinde mit 42 Namen an und wusste sich, erfüllt von Freude und Dankbarkeit, am Ziel ihrer Bestimmung. Aus diesem Anfang wurde ein Dorf, in dem auch Kaundinya mit seiner deutschen Frau, Maria geb. Reinhardt, und ihren Kindern von 1869 bis kurz vor seinem Tod 1893 lebte. Anandapur besteht heute noch, hat etwa tausend Einwohner und feierte am 2. Dezember 2007 sein 150jähriges Bestehen im Beisein einer Reisegruppe der Hermann-Gundert-Gesellschaft, Stuttgart, darunter Nachkommen von Herrmann Anandrao Kaundinya, Gottfried Weigle, Herrmann Mögling sowie Pauline Mögling-Weigle.

Atanaspura 15th April 1854.

schonfahnte (Dimiten,

[illegible]

dos freixos,

G. Mayling.

Herrmann Möglings Brief vom 18. April 1859 mit einem 12seitigen Bericht über die Taufe am 17. April und die Entstehungsgeschichte von Anandapur sowie dem ersten Taufregister von Pauline Mögling (Archiv der Basler Mission C-1.25.09)

Während der Regenzeit von Juni bis November 1859 wohnten Herrmann und Pauline Mögling mit ihren Kindern wieder in Madikeri. Ihre Arbeit beschränkte sich nicht nur auf die Förderung der jungen Gemeinde, sondern sie nützten ihre Zeit auch für die Übersetzung altkanaresischer Texte. Im Oktober 1859 schickte Mögling an den Schriftleiter des Missions-Magazins aus dem Kanaresischen ins Deutsche übersetzte Lieder: „sende dir mit dieser Post eine beschädigte Kopie von deutschen Dasara Pada, welche ich mit der l. Pauline in den letzten Monaten meistens von 9-10 [Original beschädigt, kann auch 11 oder 12 gedeutet werden] Uhr des Nachts, an den Tagen, an welchen ich zu Haus war und wir beide zugleich uns wohl fühlten, übersetzt habe. Die Arbeit ist für die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, von welcher ich vor einiger Zeit ihr Diplom erhalten habe, bestimmt und soll mit einem Kommentar und mit den traditionellen Geschichten der zwei Hauptdichter, Purandara Dasa und Kanaka Dasa begleitet, nach Leipzig abgehen.“ (Freiheit, S. 236).

Seit Pauls Geburt war Paulines Gesundheit immer hinfalliger geworden und nahm seit der ersten Taufe in Anandapur stetig ab. An Weihnachten 1859 brach sie von Madikeri nach Mangalur auf und ging Anfang Januar 1860 mit ihren drei Kindern aufs Schiff, um von Indien für immer Abschied zu nehmen. In Tübingen fand sie zunächst Aufnahme bei Mutter Henriette Mögling, zog dann aber zu Verwandten nach Reutlingen. Von dort aus besuchte sie manchmal die ihr anverwandte Pfarrersfamilie Krauss in Lauffen a. N. (Karl Friedrich Krauss (1811-1883); Pfarrer in Lauffen a. N. 1843-1867). Allerdings verbesserte sich ihr Gesundheitszustand nur unwesentlich. Als Gundert sie im August 1860 dort besuchte, erkannte er sie kaum mehr und schrieb an Mögling, dass er gut beraten wäre, zu seiner Frau zu kommen. Als Mögling den Brief in Madikeri erhielt, revidierte er gerade die Barth'schen Biblischen Geschichten. Daneben hielten ihn die „Offenbarungen“ um Stephanas in Almada in Atem. Dort war Stephanas' Missverhalten an den Tag gekommen. Mögling musste ihn schweren Herzens entlassen, war ihm doch bewusst, dass er und die junge Kirche Stephanas sehr viel zu verdanken hatten. Ein Nachkomme von Stephanas, Christopher Furtado, sieht in seinem Buchbeitrag „Stephanas Somaya Almada“ den bei Stephanas eingetretenen Bruch im Kontext der Basler Missionspraxis, die die neuen Christen in mehrfacher Hinsicht überforderte:

„Stephanas war vermutlich auch desillusioniert. Wir sind uns nicht im Klaren darüber, was seine spirituellen und weltlichen Erwartungen genau waren. In seinem spirituellen Werdegang lässt sich vom Übergang von der indischen Hindu-Glaubenstradition zu einem neuen christlichen Glauben in der pietistischen Tradition der Deutschen keine Kontinuität ablesen. Es wurde ein radikaler Bruch zwischen den beiden vollzogen. Wie wir auch in anderen Fällen der Bekehrung sehen können, ist der Übergang vom traditionellen Hindu-Glauben, der Hindu-Weltanschauung und des Hindu-Wertesystems zum christlichen Pietismus sehr schwer nachzuvollziehen. Die zum christlichen Glauben Bekehrten fanden diesen Schritt extrem mühsam, und es dauerte teilweise einige Generationen, bis sie sich vollständig in das neue System integriert hatten. Stephanas muss wohl den Lasten des neuen Glaubens erlegen sein.“ (Zukunft, S. 311).

Mögling tröstete sich damit, dass Stephens das Verdienst zukommt, der Evangelischen Kirche den Zugang nach Kodagu und den Aufbau des Dorfes

Anandapur ermöglicht zu haben. In ihrem Buchbeitrag „Stephanas Somaya Almada – ‘Der Herr wolle sein Siegel dazutun’“ schreibt Katrin Binder: „Insgesamt bleibt immer wieder darauf hinzuweisen, dass ohne ihn die Kurg-Mission niemals gegründet worden wäre; ohne ihn gäbe es die lebendige christliche Gemeinschaft in Anandapur heute nicht. Seine Geschichte kann darüber hinaus, weil sie so gut dokumentiert ist, Anstoß geben für eine neue Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen europäischen Missionaren und einheimischen Konvertiten. Es steht außer Frage, dass Somaya für Mögling auch zu einem Freund wurde. Die Briefe der Missionare zeigen auch, dass sie bis zuletzt aufrichtig am Menschen Stephanas interessiert waren und hofften, dass er doch noch einen Weg in der christlichen Gemeinde finden würde. Mögling und seine Frau machten sich ernstlich um die spirituelle Entwicklung des neuen Christen Gedanken und versuchten, Stephanas dazu Anregungen und Hilfen zu geben. Während der letzten Jahre vor seinem Verschwinden begegnet uns Stephanas als gebrochener Mensch; letztendlich scheinen die Auseinandersetzungen mit den Missionaren und die ständige Forderung nach Reue und Demut seine Tatkraft und seinen Lebenswillen unterdrückt zu haben. Stephanas’ Geschichte ist ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Mission nicht nur eine Begegnung zwischen unterschiedlichen und fremden Kulturen und Religionen bedeutet, sondern auch ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Persönlichkeiten. Beide Faktoren erzeugen eine Eigendynamik, die immer auch das Potential hat, positive Entwicklungen in Gang zu setzen, aber auch zu Missverständnissen führen kann. Jetzt wächst ein Baum auf der Gedenkstätte als unbezeichnetes Andenken an den schwer greifbaren Stephanas Somaya Almada. In Anandapur wird eine neue Kirche eingeweiht, und Nachfahren von Stephanas und Salome finden sich bis heute in der christlichen Gemeinschaft Südindiens.“ (Zukunft, S. 318f.).

Die beiden letzten Lebensjahrzehnte

Elf Monate nach seiner Frau verließ auch Herrmann Mögling, gesundheitlich angeschlagen, Kodagu und reiste zunächst nach Mangalur, wo er am 4. Dezember 1860 Herrmann Anandrao Kaundinya und Marie geb. Reinhardt aus Waldenbuch traute. Drei Tage darauf schiffte er sich in Mangalur ein und kam sechs Wochen später bei seiner Frau in Reutlingen an. Wenn immer möglich, besuchte er mit ihr Verwandte und Freunde, darunter auch die Pfarrersfamilie Krauss in Lauffen. Mögling war am Ende seiner indischen Laufbahn wieder an die Zaber angekommen. Wie diese bei ihrem Zusammenfluss mit dem Neckar in Lauffen an ihr Ziel kommt, so war Mögling an seinen Anfang und an seiner Lebensbestimmung angelangt.

Ab September 1861 versah Mögling den Posten eines Reisepredigers der Basler Mission in Frankfurt. Todkrank zog Pauline dorthin und starb bereits am 7. November 1861 im Alter von gerade 36 Jahren. Sie hinterließ einen schier untröstlichen Mann und vier Kinder. Veena Maben schreibt in ihrem Buchbeitrag „Pauline Mögling – eine außergewöhnliche Missionsfrau“:

„Das Leben war selten leicht oder angenehm für Pauline. So wurde sie zum Beispiel nur drei Monate nach ihrer ersten Hochzeit so ernsthaft krank, dass sie sich selbst an der Schwelle zum Tod wähnte und einen Abschiedsbrief an Gottfried

schrieb, der neben ihr schlief. Sie überlebte und kämpfte mutig weiter gegen Krankheiten, Unglücksfälle, den Tod ihres geliebten Mannes und das Ableben eines geliebten Sohnes, Rückschläge in ihrer eigenen missionarischen Arbeit und der ihres Mannes, und letztendlich gegen ihre eigene verzehrende Krankheit. Ihre Hingabe an die Arbeit, ihre Liebe zu ihrem Mann und ihren Kindern, ihre Zuneigung zu Freunden und ihre mitfühlende Sorge um die benachteiligten Menschen, mit denen sie arbeitete, hielten sie inmitten ihrer Prüfungen aufrecht.“ (Zukunft, S. 363).

Bald nach Paulines Tod gab Mögling seinen Posten in Frankfurt auf, legte das Zweite Theologische Examen ab und wurde im September 1862 Pfarrer in Untergruppenbach. Durch die Vermittlung von Pfarrer Blumhardt (1805-1880) in Bad Boll fand Herrmann Mögling in Bertha geb. Schmidt (1824-1896) aus Frankfurt eine zweite Frau, mit der er in Untergruppenbach die Tochter Charlotte und den Sohn Herrmann hatte. Auf seiner Pfarrstelle war Möglings Zeit in zwei Arbeitsbereiche aufgeteilt: Als Pfarrer in die Seelsorge an der Gemeinde und als Missionar und Sprachgelehrter in die Begleitung der jungen Kirche in Indien.

In seinem Buchbeitrag „Untergruppenbach – die Sehnsucht nach Indien“ schreibt Wolfgang Altvater über Möglings dortige Zeit: „In zahlreichen Briefen an H. A. Kaundinya teilt er dem indischen Freund seine Pläne mit. Je länger, desto mehr sehnt er sich nach seiner ‘Heimat Indien’ und der Missionsarbeit in Anandapur zurück. Er schwelgt in Erinnerungen an gemeinsame Zeiten: ‘wie gerne plauderte ich ein Stündchen mit dir auf Eurer Veranda während der Monsun herabströmt und der Wind an die bambutatti (Mattenvorhang aus Bambus) schlägt.’ (2.8.1868)“ (Zukunft, S. 282).

1869 ließ sich Herrmann Mögling gesundheitshalber in den Ruhestand versetzen und zog mit seiner Frau und den beiden Kindern nach Esslingen. Dort arbeitete er an der kanaresischen Bibelübersetzung weiter und sorgte dafür, dass trotz mannigfacher Widerstände Ferdinand Kittel (1832-1903; in Indien 1853-1892 mit Unterbrechungen) das Kanaresisch-Englisch Wörterbuch zustande bringen konnte. Er besorgte bei englischen Freunden und der East India Company die erforderlichen finanziellen Mittel und gewann die Basler Missionsleitung für das Projekt. Den Druck des bahnbrechenden Werks 1894 in der Basel Mission Press in Mangalur erlebte Mögling nicht mehr, aber sein Name sollte im Zusammenhang mit diesem Wörterbuch immer auch genannt werden.

Herrmann Mögling starb am 10. Mai 1881 in Esslingen, wenige Wochen vor seinem 70. Geburtstag.

Sein Grab verblieb bis September 2006 in Familiennutzung und wird seitdem bei der Stadt Esslingen als Ehrengrab geführt. Dieses wurde von der Hermann-Gundert-Gesellschaft Stuttgart und der Stadt Esslingen als Gedenkstätte gestaltet mit jeweils einer eigenen Marmorplatte für Herrmann Mögling, Gottfried Weigle, Pauline Mögling verw. Weigle geb. Bacmeister und Herrmann Anandrao Kaundinya versehen. Bei der offiziellen Einweihung im Oktober 2006 waren das Indische Generalkonsulat München, eine vier Personen umfassende Delegation aus Karnataka, die Stadt Esslingen, die Hermann-Gundert-Gesellschaft, Delegationen aus Orten, an denen Herrmann Mögling lebte, und Familiennachkommen der Geehrten vertreten. Veena Maben aus Udupi bei Mangalur, eine Nachfahrin von Stephanas Somaya Almanda, pflanzte zu dessen

Gedenken einen Zwergahorn. Die Gedenkstätte dürfte eine der wenigen – wenn nicht die einzige – in Deutschland sein, die zweier Männer und einer Frau aus Deutschland sowie eines Inders bzw. zweier Inder gedenkt: herausragende Missionare, Sprachgelehrte, Literaten, Ethnologen, Katechisten und Hofbesitzer.

Ein poetischer Ausblick

Herrmann Mögling befasste sich auch nach seiner Zeit in Indien mit der Kanaresischen Sprache. Neben der Revision und Übersetzung christlicher Schriften fand er seine Lieblingsbeschäftigung in der Interpretation der Dasara Pada, wobei es ihm insbesondere die Lieder von Purandara Dasa und Kanaka Dasa angetan hatten. Wiederholt übersetzte er vor allem das Lied „Zucker“ und feilte an der poetischen Form im Deutschen. In seinem letzten indischen Bericht hatte er am 13. Oktober 1860 eine neue Fassung des Lieds geschickt und angefügt: „Es wäre ganz leicht, mit wenigen Wechseln ein solches Lied in ein christliches umzuwandeln.“ (Freiheit, S. 280).

Das Lied lautet:

„Zucker kauft, kauft Zucker, Leute! Reinerer wird nicht gefunden.

Selig, wer des heil’gen Krishna-Namens Süßigkeit empfunden.

1. Hier gibt’s Zucker, den man nicht in Säcke stampft zu Haufen.

Noch in Säcken weiterschafft auf Ochsen zum Verkaufen.

Diese War’ ist frei von Fracht und Zoll auf allen Wegen.

Köstlich ist sie, bringet reichlichen Gewinn und Segen.

2. Abgang gibt’s da keinen. Der Geschmack bleibt unverdorben.

Ohne Gold und Silber wird die Wundersüß’ erworben.

Kein Geschmeiß darauf sich setzen darf, sie zu verzehren.

In der Stadt bei allem Volk sie steht in hohen Ehren.

3. Brauchst dich nicht nach ihr von Markt zu Markte müd zu laufen,

Kannst sie doch in keinem Krämerladen dir erkaufen.

Süße schmeckt sein heil’ger Nam’ auf aller Frommen Zungen.

Drum wird allerwärts Purand’ra Vitth’las Lob gesungen.“ (Freiheit, S. 279f.)

Möglings Feststellung greifen wir auf und schlagen folgende Umwandlung vor:

Im Refrain: „Selig, wer des heil’gen Krishna-Namens Süßigkeit empfunden“

könnte es heißen:

Christlich: „Selig, wer des heil’gen Jesu-Namens Süßigkeit empfunden.“

Islamisch: „Selig, wer des heil’gen Allah-Namens Süßigkeit empfunden.“

Buddhistisch: „Selig, wer des heil’gen Buddha-Namens Süßigkeit empfunden.“

Die Schlusszeile der dritten Strophe „Drum wird allerwärts Purand’ra Vitth’las Lob gesungen“ könnte folgendermaßen lauten:

Christlich: „Drum wird allerwärts des Weltenretters Lob gesungen.“

Islamisch: „Drum wird allerwärts des Unerschaffnen Lob gesungen.“

Buddhistisch: „Drum wird allerwärts Buddha Sunyatas Lob gesungen.“

(Zukunft, S. 15f.).

Dieses Lied steht beispielhaft für Herrmann Möglings Erbe und ist heute noch aktuell. Es erweitert den geistigen Horizont und öffnet Türen zum Gespräch mit Menschen anderer Religion und Konfession sowie mit Geistesströmungen, die sich in der Philosophie und Naturwissenschaft, in der Technik und in internationalen Beziehungen konkretisieren.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

Indienforschung: Brückner, Heidrun, Klaus Butzenberger, Angelika Malinar, Gabriele Zeller (Hg.), Indienforschung im Zeitenwandel, Tübingen 2003

Freiheit: Frenz, Albrecht, Freiheit hat Gesicht. Anandapur – eine Begegnung zwischen Kodagu und Baden-Württemberg, Stuttgart 2003

TBM: Frenz, Albrecht (Hg), Hermann Gundert. Tagebuch aus Malabar 1837-1859, Ulm 1983

Zukunft: Frenz, Albrecht & Frenz, Stefan (Hg), Zukunft im Gedenken / Future in Remembrance, Norderstedt 2007

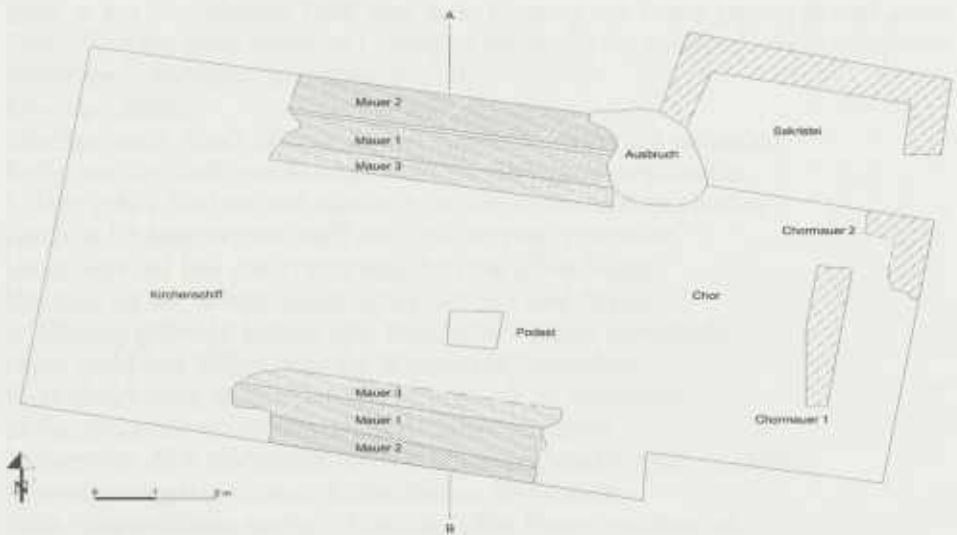
Gundert, Biografie: Gundert, Hermann, Herrmann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts, Calw & Stuttgart 1882

Die Kirche von Niederramsbach

von Otfried Kies

Die Wüstung Niederramsbach bei Cleeborn

In der Wüstung Ramsbach/Ramspach (auch Ransbach/Ranspach und Rainsbach/Raynsbach) an der Zaber, an Botenheimer Gemarkung grenzend und auf Cleebornner Gemarkung gelegen, wurden 2002 die Fundamente der im 16. Jahrhundert abgegangenen Ortskirche St. Dionysius ergraben. Im Gegensatz zu dem bei Zaberfeld gelegenen gleichnamigen Ort Oberramsbach nannte man diesen Niederramsbach.



Wüstung Niederramsbach. Die Grundmauern der Dionysius-Kirche waren größtenteils ausgebrochen. Die Überreste der Mauerzüge belegen eine dreiphasige Baugeschichte.

(Bildnachweis: R. Gläser / Landesamt für Denkmalpflege)

Ausgrabungsbefund 2001-2002

Nach dem Bericht von Roland Gläser über die Ausgrabung 2002 bestand die Kirche aus einem Schiff mit den Maßen 10,50 m x 7,50 m, einem eingezogenen Rechteckchor von 4,10 m Länge und 5,50 m Breite, sowie einer nördlich daran angebauten 4,7 m langen und 3,0 m breiten Sakristei. Bereits 2001 waren besonders auf der südlichen und östlichen Seite Skeletteile aus zerstörten Gräbern des mittelalterlichen Friedhofs aufgefunden worden. Der Bereich nördlich der Kirche war mit Überresten der Abbruchtätigkeit aus der Zeit um 1556 übersät.¹ Der auf dem Rechteckchor aufsitzende Turm, genannt „der Helm“, ist 1488 urkundlich belegt². Im Mörtel einer Mauer (Mauer 1) wurden mehrere Heller des 13. Jahrhunderts gefunden.

Als Vergleich kann die ursprüngliche, wohl um 1000 erbaute, spätestens um 1290 erweiterte und 1960 beim Neubau des Kirchenschiffs aufgedeckte Kapelle in Hausen an der Zaber dienen. Nach dem Bericht von Eugen Maurer³ hatte sie ebenfalls einen Rechteckchor; die nördliche Seite der Chorwand war 0,88 m stark, die südliche Seite 0,65 m. Der Chor hatte im Licht gemessen eine Breite von 2,70 m und war 1,90 m tief, das Außenmaß war also 4,23 m Breite und 2,78 m Tiefe. Das Schiff hatte im Licht eine Breite von 4,70 m und eine Länge von 7,10 m; die Außenmaße waren 6,39 m Breite und 8,88 m Länge. Der ganze Baukörper war 11,66 m lang (Schiff 8,88 m, Chor 2,78 m) und 6,23 m (Langhaus) bzw. 4,23 m (Chor) breit. Diese erste Hausener Kapelle war also um einiges kleiner als die Ramsbacher Kirche.

Der Name Ramsbach

Zum Namen des Ortes stellt Theo Kiefner die Frage: „Wurde der Ort von einem Ramo gegründet?“, gibt jedoch keine Antwort.⁴ Die Antwort heißt wohl nein. Der Personenname „Ramo“⁵ hat als Genetiv die Form „Ramen“; es würde bei dieser Ableitung *Ramenbach heißen. Es steht außer Zweifel, dass bei den „Ram“-Namen „ram“, das althochdeutsch „Widder“ (daher „Rammbock“), auch „Rabe“ (aus verkürztem „hraban, raben“) bedeutet, zugrunde liegt. Beide Wörter „ram“ haben starke Flexion, also den Genetiv „rames“ - wie er in den frühesten Formen des Namens vorkommt. Orte mit -bach am Ende wurden nicht nach Personen benannt, weil es sich ja um die Übernahme eines Gewässernamens handelt. Hier wurde der Bach nach einer Tierart bezeichnet (wohl eher Widder als Rabe), so wie Gaisbach (1079 „Geizzebach“) nach den Ziegen oder wie Hirschbach, Hirschbach nach den Hirschen⁶ und Katzenbach nach den Wildkatzen⁷. Der Bachname „Ramßbach“ erscheint noch in einer Eibensbacher Urkunde von 1701⁸.

Gab es einen Ortsadel von Ramsbach?

Adelige, die wegen des Zusammenhangs mit Kloster Zimmern, in dem sie erwähnt werden, mit Niederramsbach in Verbindung stehen könnten, sind die magenheimischen Dienstleute Rudegerus de Ramesbach, erwähnt am 6. Oktober 1246⁹ und am 26. August 1325 in einer Bestätigung dieser Urkunde¹⁰, sowie Hainrich von Rambesbach, der alte Heinrich, sin sūn Rūvelin von Ramesbach, erwähnt 1307 Juli 14.¹¹ Ebenso könnten die am 14. Oktober 1285 in einer im Kloster Frauenzimmern ausgestellten Urkunde genannten Mitglieder der Familie von Ramsbach wegen der Vornamen, nämlich die Brüder Henricus und Rudolfus und deren Schwestern Luggardis und Heilwigis, sowie „H. filius Henrici de Ramesbach, Rudegerus et Ber. fratres, consobrini eiusdem“ zur gleichen Familie von Niederramsbach zu zählen sein¹². Ein Hans von Ramsbach wird 1308 als Zeuge genannt, als Erkenger von Magenheim zwei Höfe in Kirchhausen an das Kloster Adelberg und Gebwin, Bürger zu Heilbronn, verkaufte¹³.

Eine endgültige Zuweisung muss aber so lange Spekulation bleiben, als nicht geklärt ist, ob Nieder- oder das bei Zaberfeld abgegangene, später sternenfelsische Lehen Oberramsbach der namengebende Adelssitz war und wie die beiden Ramsbach zusammenhingen. Bei der Frage nach einem Adelssitz Ramsbach ist zu bedenken, dass in den Lehenbriefen der Herren von Sternenfels über das

Lehen Oberransbach immer nur „Ranspach daß Dorff“, nie aber ein Burglehen genannt wird¹⁴. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte Albrecht von Enzberg von Strichenberg der Alte „ze lehen enpfangen Ohsenberg burg und stat halbe, und was er hat ze Zaberfelt und Michelbach und Ramsbach, die zwei dörfer halbiu, und was er ze Lenbrunnen hat und was zû den gûten allen gehort“, die er Graf Eberhard von Württemberg auftrug, der sie wiederum Wolf von Urbach, dem Mann von Albrechts Tochter Adelheit, zu Lehen gab¹⁵. 1360 übergab Albrecht auch der Tochter Adelheit ihr Zugeld „uf elliu die gût ze Ramsbach, XVI malter roggen und III lb haller geltes“¹⁶. Auch Niederramsbach heißt immer bloß „villa“, so 1279 „villa, que dicitur Ramesbach“¹⁷, oder „Dorf“, so 1332 „unser dorf zû nidern Ramsbach“¹⁸. Vermutlich handelt es sich um eine einzige Familie, die in den Dienstadel aufgestiegen war und einen bäuerlichen Lebens- und Wohnstil pflegte.

Die Kirche von Ramsbach

Ein Zusammenhang von Ramsbach und Bönningheim scheint schon bestanden zu haben, bevor die von Magenheim Herren nahezu des ganzen Zabergäus waren, sondern Lorsch noch seine Güter hier besaß. Um 1120 übergab Volpertus von Bönningheim dem Kloster Hirsau, neben einem Bönningheimer Weinberg und seinem dortigen sonstigen Besitz, den vierten Teil an der Kirche und den sechsten Teil des Zehnten in Ramsbach und was er dort besaß („Volpertus de Binnickeim dedit in eodem loco vinetum et quicquid habuit, et in Ramssbach quartam partem ecclesie et sextam partem decime et quicquid ibi habuit“)¹⁹. Dies bezeugt, dass bereits um 1120 in Ramsbach eine Kirche - wahrscheinlich eine Eigenkirche führender regionaler Familien - bestand. Es war nicht bloß eine Kapelle ohne Pfarrrechte, wie damals zum Beispiel in Botenheim, Cleeborn, Hausen an der Zaber und Dürrenzimmern. Das Sechstel des Zehnten und der übrige Besitz, die Volpert in Ramsbach an Hirsau stiftete, entspricht im Umfang dem Gut, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts als Hemmelingslehen der Herren Mayser genannt wird. (Siehe unten.)

Wichtige Kunde vom Ort und seiner Kirche gibt später Konrad von Magenheim, der die „villa que dicitur Ramesbach cum iure patronatus ecclesie eiusdem ville“ („das Dorf Ramesbach mit dem Kirchsatz der Kirche dieses Dorfs“) samt anderen Gütern am 30. Mai 1279 aus seinen Eigengütern mit dem Bischof von Mainz gegen andere Güter vertauschte, die er als Lehen von Mainz, das zu Beginn jenes Jahrhunderts Lorsch beerbte, innegehabt hatte.²⁰ Am selben Tag stellten Erzbischof Werner und das Kapitel der Mainzer Kirche in Mainz eine Gegenurkunde aus, mit welcher sie Konrad von Magenheim, „nostre ecclesie vasallo“ („dem Lehensträger unserer Kirche“), die „villa que dicitur Ramesbach cum iure patronatus ecclesie eiusdem ville“ als Lehen rückübertrugen.²¹

1279 war Ramsbach also nachweislich eine Kirche des Bistums Mainz. Ob (und gegebenenfalls wann) es von Hirsau an Mainz kam, oder ob bereits im 12. Jahrhundert der andere Teil zu Mainz gehörte, ist ungewiss; es ist auch eher wahrscheinlich, dass es als Lorsch'sche Erbe zu Mainz kam und Hirsau nur den von Volpert gestifteten, wahrscheinlich ebenfalls von Lorsch herrührenden Anteil daran besaß. Später, so 1443 beim Tausch zwischen Württemberg und Kloster Kirbach, gehörte die Kirche zum Bistum Speyer, mutmaßlich seit dem Verkauf

der Kirchenrechte von Bönningheim und Erligheim samt Michaelsberg an dieses Bistum, also bereits vor dem Jahr 1296, als der Ramsbacher Pfarrer Aigilwardus Mitzeuge für Rechtsgeschäfte des Speyerer Klosters zum Heiligen Grab war.

Am 26. April 1288 verkaufte Konrad von Magenheim „von der oberen Burg“ König Rudolf „das Dorf ze Ramisbach und den Kyrchsaz in dem selben Dorf Lüt und Güt und allis daz dar zû hórít“, die eigentlich zur „Widem“, dem Gut gehörte, das er seiner Frau Gute als Morgengabe überlassen hatte. König Rudolf hinwiderum überließ diese Güter mit Konrads und Gutes Zustimmung „Greve Albrehte, sime Sune von Lewenstein“.²² Offiziell übergab König Rudolf mit Urkunde vom 18. Juni 1291 „Albrehte, unserme Sune von Lewensteyn“ neben der Burg Magenheim und der Stadt Bönningheim mit Dörfern und Leuten „daz Dorf zû Ramisbach und den Kyrchsaz in dem selben Dorf und Liute und Güt alliz, daz dar zû horit“, die er zuvor Konrad von Magenheim, „der heyzit uf der obirn Bürg“, abgekauft hatte.²³ Dabei wird erwähnt, dass dieses Dorf von dem „Stifte zû Menze“ Konrads Frau Gute zu Lehen gegeben worden war. (Nicht belegt ist, wie diese nun löwensteinischen Güter wieder an Magenheim gelangten.) Mit der Übernahme der magenheimischen Besitzungen im Zabergäu fiel auch Ramsbach an Württemberg.

Württemberg übernimmt die Herrschaft über Ramsbach

Zeisolf von Magenheim gehörte zu den unglücklichen Adeligen, die im 14. Jahrhundert den reichen Lebensstil früherer Jahrhunderte nicht mehr halten konnten. Er war damals Inhaber von Niederramsbach, das er wahrscheinlich aus der Hand der Grafen von Löwenstein als Eigen oder Lehen empfangen hatte. Die Lösung schien, sich mit Verpfändung von Gütern über Wasser zu halten - was aber in der Regel daran scheiterte, dass die Pfandsomme nicht zurückbezahlt werden konnte. So versetzte Zeisolf am 31. Dezember 1332 sein „Dorf zû nidern Ramsbach mit allen den Rechten und Nützen, die dar zû horent, um sehtzig und hundert Phünde Heller“ an Graf Ulrich III. von Württemberg. Dafür sollte ihm Ulrich jährlich „vier Malter Rocken, vier Malter Dinkels und vier Malter Habern“ durch „sine Voite oder sine Pflieger in dem Zabergowe, die ietze sint oder her nach werent“, nach Heilbronn, wo er anscheinend seinen Wohnsitz hatte, liefern lassen²⁴. Zeisolf behielt sich den Rückkauf vor, falls er 14 Tage vor oder nach Georgientag jedes Jahres mit der Kaufsumme von 160 Pfund Heller erscheine.

Aber dies half ihm nicht aus seinen finanziellen Schwierigkeiten. Daher traf er am 9. März 1341 mit Graf Ulrich eine Abmachung, in der er mit Ulrich „einmütlich und unbetwungenlich und zû den Ziten, do ich es wol getûn mocht, über einkumen bin eins rechten Gemaecht²⁵ umb die Gut ze Ramspach, Lüte und Güt, und umb den Kirchensatz und waz dartzû gehört, besüchtz und unbesüchtz, an Wazzer, Zwyy, Holtz und Velde und Weide, wie es genant ist“. Zeisolf versicherte auch, er habe „dis Gemaecht durch kein Mutwillen getan han wan²⁶ durch Notdurft mins Libes“, weiterhin sollte „der vogenant min Herre noch sin Erben von den Nutzen der Kirchen niutzit gebunden sint mir ze genn“, das heißt, er verzichtete ausdrücklich auf alles, was ihm aus dem Kirchengut zufallen könnte. Als Gegenleistung sollte ihm der jeweilige Amtmann im Zabergäu die jährlich anfal-

lenden Nutzen und das Geld von Leuten und Gütern in Ramsbach an seinem Alterssitz im Zabergäu oder in Heilbronn aushändigen. Mit Zeisolds Tode sollten alle Verbindlichkeiten Württembergs aufgehoben sein.²⁷ Konrad Rüzze, Ritter und Amtmann im Zabergäu, bestätigte am 21. April 1341, dass er von Graf Ulrich den Auftrag zur Erfüllung der Abmachung „als vil Nutz und Güt und ouch als güt Nutz, als deme [Zeisolf von Magenheim] von Ramspach gevellet und von nit mer“ zu reichen, erhalten habe²⁸, dass dies aber nur so lange gelten solle, als er Amtmann im Zabergäu sein werde. Für Zeisolf erbrachte dieses Geschäft einen kleinen Gewinn: Er musste seine Einkünfte nicht mehr selbst einsammeln; und einen großen Verlust: Württemberg erhielt, ohne einen Pfennig zu zahlen, Zeisolds gesamtes Grundvermögen in Ramsbach, mit der wirtschaftlich unbedeutenden Bestimmung, dass es die bisherigen Einkünfte dieses Gebiets Zeisolf eben bis zu seinem Tode weiterbezahlt. Mögliche Erben Zeisolds gingen leer aus.

Nach dem Lehenbuch Graf Eberhards des Greiners von Württemberg aus den Jahren 1340-1363²⁹ besaß um 1340 Wolf der Mayser in Ramsbach des Hemmelings Lehen, das „ist das Sehsteil des Zehend Wines und Korns und ein Höflin da selben“, später gehörte seinem Sohn Hug dem Maiser der Zehnte zu „Rainsbach“ und ein „Hof ze Batenhein“. Samtags nach S. Jacobstag 1364 übergab dieser Hug an eine Messe zu Brackenheim „ze Ramspach daz sechst Teil dez Zehenden, Wins und Korns, item IX Malter Korngeldes der drier Korn uzzet einem Hof, daz waz Lehen von Wirtenberg, und hat ez min Herre [von Württemberg] gүнnet und gefriet an die Messe“, also das genannte Hemmlingslehen³⁰.

1380 betrugen die württembergischen „proventus et annuales usus curie et pheodi Ramspach“ (Einkünfte und Jahresgaben des Hofes und des Lehens Ransbach) „Summa Hallensium 14¹/₂lb et 10 hall.; summa aucarum 10; summa pullorum 40; summa vini 2 urne Ezzlingensis measure; summa frugum ab agris pheodalibus cedentium 4 maldra sigilinis, 4 maldra spelte et 4 maldra avene“, das heißt vierzehn einhalb Pfund und zehn Heller; zehn Gänse, 40 Hühner, zwei Urnen Wein Esslinger Maßes und aus Lehenäckern insgesamt vier Malter Roggen, vier Malter Dinkel und vier Malter Haber. Mit den Einkünften aus Gartach und Bönningheim zusammen gerechnet wurde dies „ad summam 300 cum dimidio florenorum“, also auf 300 und einen halben Gulden taxiert.³¹

1415 verkaufte „Abreht Kül, gesessen zu Kleibern“ an den Liebfrauenaltar in der „sant Jacobs Cappeln“ zu Brackenheim „ein ewig Pfunt Heller Geltz guter Münz und Brackenhainer Werunge uff und us miner Wysen, der ist zwen Morgen, gelegen in Ranspacher Marck in dem Dam, uff ein Syten an Heinrich von Baltzhoffen Wysen und zu der andern Syten an Heinrich Mottenbachs Wysen“³².

Ramsbach gehörte mit Cleeborn ins Amt Brackenheim, war aber zusammen mit den Güglinger Amtsdörfern Eibensbach und Frauenzimmern fronpflichtig. 1489 wurden im Rahmen der Fron „LXXX Wägen und hundert und sibem Karch vol Heuß gefurt von Ybenspach, Ranspach und Zymern gein Baltzhoffen“. Die Fröner erhielten aus dem Amtschaden als Entschädigung 32 Pfund sieben Schilling für die Fahrten von 80 Wagen und 107 Karren mit Heu, wobei für den vierrädrigen Wagen drei Schilling, das sind 36 Pfennig, und den zweirädrigen

Karren neun Pfennig bezahlt wurden.³³

Eine Besonderheit zeigt sich bei Ramsbach, was die Teilhabe am Allmandwald im Stromberg angeht. Das Amt Brackenheim mit dem Amtsflecken Hausen, Meimsheim, Botenheim, Cleebornn und Magenheim, Haberschlacht, Dürrenzimmern und Nordheim, und das Amt Güglingen mit den Flecken Frauenzimmern und Balzhofen, Eibensbach, Rodbach, Weiler, Pfaffenhofen, Spielberg, Ochsenbach, Häfnerhaslach, Sternenfels, Kürnbach und Leonbronn (sowie weitere Orte) werden mit Nutzungsrechten am Stromberg genannt, dagegen wird Ramsbach, wohl weil es zu Cleebornn zählte, nicht als Mitglied dieser Waldgemeinschaft aufgeführt.³⁴

Die Pfarrer von Ramsbach

Während die Gemeinden des Zabergäus die Namen der evangelischen Pfarrer seit der Reformation lückenlos kennen, ist es nicht so einfach, die Namen der katholischen Geistlichen vor der Reformation zu erfahren. Dies hat seinen Grund einmal darin, dass es nicht viele Quellen für diese Zeit gibt, aber auch darin, dass häufig nur der „pastor“, „phaff“, „pfarrer“ oder „cappellan“ erwähnt wird. In zwei Urkunden vom 16. Mai 1296 wird bei Güglinger Güterverkäufen an das Bistum Speyer „Aigelwardus, pastor ecclesie in Ramesbach“, der Pfarrer von Ramsbach, als Zeuge aufgeführt.³⁵ Am „nehsten Dornstag vor Sant Ulriches Tag“, dem 4. Juli 1351 wird „der Pharrer ze Ramespach, Phaffe Ulr[ich], dez Smides Sun von Brackenheim“³⁶ erwähnt. 1672 berichtet Pfarrer Johann Jacob Müller im ältesten Kirchenbuch von Botenheim: „In einem alten Heiligenbüchlen zu Clebron sub dato 1457 steth: Uff S. Mathis Tag alles laut und inhalt eines briefs bezaichnet mit B.2. anfangend: Ich Hannß Dolckher³⁷ Priester, zu der Zeit Kirchenherr zu Ranspach. Datum Montag vor Matthis. Auß welchem abzunehmen, daß vor 200 Jahren Ranspach noch gestanden ist, da doch zu diser unserer Zeit kein Stein mehr davon zu sehen ist, als ein klein Stuckh von einem Tauffstein, der in der Bach ligt, wan man von hier auff Frawenzimmern gehet. Hæc scribo anno 1672. 21. Sept.“ Dieser Priester erscheint noch 1471 in der Steuerliste des Amtes Brackenheim unter „Pfaff Dolckar LXXV guldin tut III guldin III ort“, das heißt er zahlte bei einem Vermögen von 75 Gulden 3 Gulden 45 Kreuzer Steuer.³⁸

In Ramsbachs Überlieferung finden sich also nach dem Vorgesagten folgende fünf Geistliche:

1. Aigelwardus, „pastor ecclesie in Ramesbach“ („Hirt der Kirche von Ramsbach“) am 16. Mai 1296 Zeuge bei Güterverkäufen an das Bistum Speyer.
2. „Der Pharrer ze Ramespach, Phaffe Ulr[ich], dez Smides Sun von Brackenheim“ 1351³⁹.
3. Hannß Dolckher, „Priester, zu der Zeit Kirchherr zu Ranspach“ 4. Juli 1457 [„Pfaff Dolckar“ 1471 in Brackenheim].
4. Hans Kachel, „der genanten [Kloster]Frowen Pfarrer zû Rainspach“, 5. November 1472.
5. Martin Denkendorffer 1529 (HStAS H 101 Bd. 555), letzter Pfarrer von Ramsbach, 1533 Zeuge.

Kloster Kirbach ertauscht 1443 die Kirche zu Ramsbach

Die „Kirchen zû Ranspach mit allen iren Rechten, Gülten, Nuczen und Zugehörden“ wurde 1443 an die Frauen „in Kirchbach under dem Stromberg“ vertauscht, die Württemberg „von Magenhein her, als iren rechten Stiftern und Schirmern, gewant, hafft und verbunden“ waren. Am 6. Dezember 1443 übergaben Priorin und Konvent des Frauenklosters Kirchbach, Speyerer Bistums, an Graf Ludwig von Württemberg mehrere Wiesen: Eine, „der ist by zwaintzig und fünff morgen, gelegen under dem Meysenhart“, eine, „haisset die Lang Wyse, der ist by syben morgen“ und eine weitere, „haisset der Überschlag, der ist by acht morgen“, dazu ihre Kelter zu Pfaffenhofen, dann „unsern Hofe zû Zimern mit Huse, Hofe und Hoffrayttin, Schüren und Bongarten, und hat in den dry Zelgen bey zweyhundert zwaintzig und dry morgen Ackers gütter und böser, item by fünffzehen Morgen Wysen zû Zimern, item by fünffzehen Morgen Wysen zû Stockhain in dem Brieel“, weiterhin „unser Kelter zu [Frauen]Zimern und unsern Wald, des ist uff hundert und fünff und vierzig Morgen, item unser Mühle uff der Zabern, in die gehört vier Morgen güter Wysen, ain Gart und ain Hoffraytte, das alles und der yeglichs besunder mit allen und yeglichen Rechten, Nuczen und Zugehörden.“ Das waren vier - wahrscheinlich gut gehende - Wirtschaftsbetriebe.

Dagegen gab ihnen Graf Ludwig von Württemberg die „dry Kirchen, mit Namen die Kirchen zû Pfaffenhofen, die Kirchen zû Botenhain und die Kirchen zû Ranspach mit allen iren Rechten, Gülten, Nuczen und Zugehörden, nichtz ußgenommen“. Ludwig behielt sich allerdings das „ius patronatus“ vor, das Recht, die Kirche an einen genehmen Priester zu verleihen, jedoch mit der Einschränkung, es solle nur einer sein, „für den die vorgeannten Frowen und die Armenlûte⁴⁰, in die Kirchen gehörig, bittent und den sie uns dargebent, und sust niemand anders.“ Es heißt daher um 1550 in der Liste fremder Patronatsherren im Amt Güglingen: „Cleebronn: Die Pfarr zu Ramsbach haben die Frawen zu Kirpach zu lyhen.“⁴¹

Das Kloster sollte den Priestern der drei Kirchen „ain gût Corpus“⁴² geben, damit sie „daruff beliben und die Armenlûte versehen mögent nach Notturfft und billichen Dingen“. Außerdem gab Ludwig dem Kloster Steuer, Dienste und Vogtrecht in Häfnerhaslach, nämlich „aylff Pfunt zû Stür, item Haberns sechßthalb Malter und uff drissig Vaßnachthüner“ und drei Pfund Heller Steuer in Kirbach.⁴³ Gemessen an der Gegengabe der Klosterfrauen ist das sehr wenig, da dieses Kirchenvermögen weniger produktiv war als das weltliche - aber es war eine alte Tradition, dass die Klosterfrauen von allen Seiten übervorteilt wurden. Kardinalpriester Ludwig von Arles, ernannter Legat von Seiten der Generalsynode in Basel für Deutschland, beauftragte in Frankfurt am Main am 1. Oktober 1446 den Abt von Bebenhausen und den Propst der Heiligkreuzkirche in Stuttgart, zu erforschen, ob es damit seine Richtigkeit habe, dass Graf Ludwig von Württemberg dem bis zur äußersten Armut herabgekommenen Kloster Kirchbach, um ihm wieder aufzuhelfen, das „ius patronatus sancti Lamperti in Pfaffenhofen, ac beate Marie virginis in Bottenhain, necnon sancti Dionisii in Ranspach parrochialium ecclesiarum, Wormaciensis et dicte Spirensis diocesis ac omne ius, quod ipse comes ad easdem ecclesias habebat“ („das Patronatsrecht

von St. Lampertus in Pfaffenhofen, der heiligen Maria in Botenheim und St. Dionysius in Ramsbach in der Womser und besagter Speyerer Diözese mit all dem Recht, welches derselbe Graf an diese Kirchen hatte“) geschenkt habe, und wenn es so sei, diese Kirchen mit ihrem gesamten Einkommen dem Kloster zu inkorporieren mit der Auflage, aus dem Einkommen derselben den betreffenden Vikaren die Congrua zu reichen.

In dieser Urkunde von 1446 wird der Kirchenheilige St. Dionysius zu ersten Mal erwähnt. Da eine frühere Nennung nicht bekannt ist, ist ein unmittelbarer Einfluss von Kloster St. Denis in Paris zwar denk-, aber nicht beweisbar.⁴⁴

Inkorporation der Kirche von Ramsbach in das Kloster Kirbach 1448

Der Stuttgarter Propst Johannes von Westernach kam dem Auftrag zur Überprüfung nach und ließ durch Konrad Widmann, Chorherrn des Stiftes Sindelfingen, die drei Kirchen samt allem Einkommen, vorbehaltlich der Congrua für die Vikare, dem Kloster Kirbach inkorporieren. Dieser Vorgang fand am 23. Februar 1448 in Anwesenheit der dazu berufenen Herren, des Kanonikers Magister Johann Haym und des Herrn Eberhard, Kaplans an der Stiftskirche in Sindelfingen, „in stuba maiori prepositure et habitacione mee in Stütgarten“ („in der größeren Stube meiner Propstei und meiner Wohnung in Stuttgart“) statt. Der öffentliche Notar und Priester „Sifridus Schviggeri de Gernerkein, Spirensis diocesis, presbiter“ bezeugte den korrekten Vorgang.⁴⁵ Eine Übervorteilung der Klosterfrauen nahmen die Herren nicht wahr und damit auch keinen Anstoß daran.

Streit um die Pfarrbesoldung 1472

Pfarrer Hans Kachel von Ramsbach geriet 1472 mit den Klosterfrauen in Streit wegen seiner Besoldung. Am 5. November 1472 trafen sich „umb Vesperzyt zů Stüttgarten in der Herren von Bebenhusen Huß, der hindern Stuben, in mines, offenen Schribers und [der] Zügen [= Zeugen] hernachgeschriben Gegenwirtigkait“ die Kontrahenten. Für das Kloster trat auf „der ersam gaistlich Herr Brüder Michel von Rüttemßhain, Pfleger uff die Zyt und Anwalt [...] der erwirdigen gaistlichen Frouwen zů Kirchbach“, und in eigener Sache Pfarrer Hans Kachel. Zu Schiedsrichtern, „Tädingslütt“, hatten sie erbeten „den erwirdigen Herren und Vatter in Gott, Herr Bernharten“⁴⁶, Abbt zu Bebenhusen, der genanten Frowen Obern und Gebieter, und den ersamen Herren, herr Berchtolden Reninger, Ertzpriester des Cappitel zů Schwaigern“⁴⁷.

Die Tädingsleute entschieden, der Pfarrer von Ramsbach solle die Widum mit aller Zugehörde einnehmen und genießen, ein Drittel des Großzehnten am Zehnten des Klosters und darüber hinaus ein halbes Fuder Stroh bekommen, auch allen Weinzehnten, wie der jetzt gebaut werde, empfangen. Außerdem sollten ihm der ganze Kleinzehnt, Opfer und Präsenz⁴⁸ gehören. An Hellerzinsen waren ihm zu reichen „6 ß 2 h uß 2 1/2 Morgen und 1/2 Fiertail Wysen by des Schwappermuls Mülin an der Zaber. Item 10 d uß des Schelligs Wysen in dem Vogelgesang. Item 20 Heller, git Siferlin Offner uß 2 Morgen Wysen by dem Eyspan“⁴⁹. Item 6 ß h uß 2 Morgen 1 Viertel Wysen by des Lutzen Mülin. Item 4 ß h uß ainem Morgen Wysen och by des Lutzen Mülin. Item 6 ß 2 h uß ainem

Huß zů Binnickain⁵⁰ an Berchtold Böblinger und Henslin Schefflin. Item 16 ß uß 3 Morgen Ackers an der Hungershalden och zů Binnickain. Item die Herren von Nydpurg⁵¹ 20 h. Item 20 h uß 2 morgen wysen by dem Eyspan, ist ietz unser Frowen Brüder von Eßlingen. Item 3 Fiertel Wins uß der Pfarr Wingart zů Rainspach. Item die Pfarr Wysen soll er och niessen, daselbs an zway Stucken gelegen ist, uff ain Morgen.“ Daraus sollte er alle pfarrliche Rechte und Beschwerden bezahlen, wie sie jährlich allgemein verlangt wurden, außerdem das „kathedricum in bisexto“⁵². Die Pfarrstelle sollte er persönlich versehen; auch nur mit Willen seiner Oberen des Amtes enthoben werden können („Also soll er och alda personlich sitzen und sin Wesen haben, oder mit Willen ober werden“⁵³ dero, die das vergünsten söllen“). In Gegenwart der Zeugen „Herr Leonart Bältz, Custos, und Herr Michel Mentzing, Sengers, baid Corherren des Stiffts zů Stutgart“ wurde das notwendige Notariatsinstrument ausgefertigt.⁵⁴

Streit um die Kirchenbaupflicht 1488

1488 gab es wieder Anstände, diesmal wegen der Baupflicht am Ramsbacher Kirchturm⁵⁵. Ramsbach gehörte seit Alters mit der Plebanie Michaelsberg und deren Frühmessen zum Landkapitel Bönningheim des Speyerer Archidiakonats S. Wido/Guido. Der Official dieser Propstei beriet am 8. November 1488 zusammen mit Bruder Johann, dem Beichtvater der Klosterfrauen, und der Priorin Magdalena und dem ganzen Konvent von Kirbach einerseits, und Georg Bender, „iuratus“ der Kirche in Ramsbach, und Schultheißen und Gericht im Namen der Gemeinde des Dorfes Cleeborn und der Heiligenpfleger der Pfarrgemeinde Ramsbach andererseits, über die Sache.

Bender brachte vor, dass Priorin und Konvent als Hirtinnen („pastrices“) den Fruchtzehnten in der Markung von Ramsbach empfangen und daher das ruinöse Dach des Chors ausbessern müssten.

Dagegen wandte Bruder Johannes ein, nicht der Chor der Kirche habe Schaden gelitten („chorum ecclesie huiusmodi nullum pati defectum“), sondern der über dem Chor erbaute Turm („sed turrim super chorum edificatam“), und die Klosterfrauen brauchten, da die Gemeinde Ramsbach den fraglichen Turm mit Glocken und anderem benutze („quoniam communitas in Ranspach turri questionis cum campanis et aliis utatur“), nichts beizutragen, sondern nur die Gemeinde Ramsbach habe die Baulast.

Der Official entschied, dass sowohl Kloster als Gemeinde, diesen Turm, volkstümlich „der Helm“ genannt, solange er vorhanden sei, auf gemeinsame Kosten unterhalten müssten; die Gerichtskosten solle jeder Teil für sich tragen.

Das Ende von Ramsbach im 16. Jahrhundert

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war Ramsbach wüst gefallen und galt nur noch als Hof. Doch die Kirche bestand und hatte ihren eigenen Pfarrer, Martin Denkendorfer, der noch 1529 und 1533 erscheint. Am „Mönntag nach Nativitatis Marie“, dem 13. September 1529, wurde mit Schultheiß Jörg Hürtt und den Gerichtsverwandten Wendel Möglinger, Jörg Entzberger, Hans Murer, Petter

Moßesser, Jacob Miller, Konrad Fein und Wendel Hürtt von Frauenzimmern die Lagerbuch-Erneuerung für den „Hoff Rainspach“ vorgenommen.⁵⁶ Zwar bestand eine eigene Zelg-Einteilung „gen Baltzofen hinus, gegen dem Rod hinus und gen Botenheim hinab“, aber die Güter, „in sollichen Hoff gehörig“, lagen „alle in Klayberer Zwingen und Pennen“, denn Ramsbach hatte eine Markungsgemeinschaft mit Cleebornn (und dieses mit Botenheim).

Damals gab es in Ramsbach eine Hofstatt, auf der früher ein Haus und zwei Scheuern gestanden hatten und zu der 131 Morgen Äcker (einer davon 32 Morgen groß) in den drei Zelgen, 30½ Morgen Wiesen (von drei Viertel bis sechs Morgen groß) gehörten. Die Inhaber dieses Hofes waren damals Wendel Möglinger zu Frauenzimmern, Jörg Kreneck zu Cleebornn und Anna, Aberlin Weinmayers Witwe zu Brackenheim. Sie zinsten aus dem Hof an Württemberg fünf Pfund Heller, 14 Malter Roggen, 14 Malter Dinkel und 14 Malter Hafer. Die übrigen Grundstücke in Ramsbach gehörten hauptsächlich Brackenheimer und Cleebornner Bürgern, es gab auch Inhaber aus Dürrenzimmern, Haberschlacht, Meimsheim und Frauenzimmern.

Bei der „Erneuerung“ des Lagerbuchs von Cleebornn am 7. Januar 1530 war unter den Zinspflichtigen aus Häusern und Hofraiten auch Sanct Dionysius zu Ramsbach mit einem Schilling aus einer Hofstatt, auf der zum Teil das Mesnerhaus stand.⁵⁷ Unter den Zinsern aus Gärten war Herr Martin Denkendorffer, Pfarrer zu Ramsbach⁵⁸, der auch mit zwei anderen Personen 1½ Eimerlin Wein aus zwei Morgen Weingarten und Acker der Herrschaft Württemberg reichte. Denkendorffer war am 5. September 1533 zusammen mit Sebastian Weinmar, Pfarrer zu Botenheim, Wendel Langman, Hofmeister der Klosterfrauen zu Kirbach, und Philipp Rembold, Kaplan der St. Johannes-Pfünde zu Lauffen, Zeuge, als die Erneuerung des Zehnten zu Cleebornn und Botenheim verlesen und beschlossen wurde.⁵⁹

Auch an Botenheim waren kleinere Teile des alten Ramsbach gefallen. Auf dortiger Gemarkung gehörte der Zehnt aus fünf Morgen Acker zum Ramsbacher Zehnten, vom Zehnten aus zwölf Morgen Acker gehörten „im vorus“ zwei Garben dem Mesneramt zu Ramsbach; der Rest zu einem Drittel zum Ramsbacher Zehnten. Die drei Morgen Acker der Ramsbacher Widem waren zehntfrei.⁶⁰ Der Zehnt aus einem Morgen Weingarten gehörte ebenfalls zum Ramsbacher Zehnten.⁶¹ In Flurnamen auf Botenheimer Gemarkung hielt sich der Name Ramsbach, meist in der Form Rainspach, weiterhin: Zelg gegen Ranspach (1529), gegen Rainspach, uff Rainspacher Höhin; Rainspacher Weg; by der Rainspach; am Rainspacher Steg, in Rahnsbach (1761).

Auf Ramsbacher Gemarkung gehörte der Zehnte von vier Morgen Acker ganz, der von drei Morgen zu zwei Dritteln zum Cleebornner und Botenheimer allgemeinen Großzehnten und zu einem Drittel zum Ramsbacher Zehnten. In den Kleinzehnten von Ramsbach, an dem Cleebornn und Botenheim keinen Anteil hatten, gehörten acht einhalb Morgen Acker. Zum Ramsbacher Zehnten gehörten 15½ Morgen Acker, davon vier Morgen zum Hof in Balzhofen „in deren von Heittingsen Lehen“ und zehn Morgen zum „Rainspacher Hof“.

Die Glaubensänderung in Württemberg nach der Schlacht von Lauffen am Neckar am 12./13. Mai 1534 brachte für die bereits zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkene Kirche von Ramsbach und die zu ihr gehörigen Güter das Ende. Ein evangelischer Pfarrer wurde nicht angestellt, der Heilige St. Dionysius⁶² mit dem Cleebronner Heiligen St. Raphael vereinigt.

Dadurch war das Kirchgebäude nutzlos geworden und dem Verfall preisgegeben. Als in der Mitte des 16. Jahrhunderts am Brackheimer Schloss gebaut wurde, riss man die Kirche zur Baumaterialgewinnung ab. Der Taufstein wurde in die Zaber abgeladen, wo er 1672 nach dem Zeugnis des Botenheimer Pfarrers Johann Jacob Müller noch im Wasser lag.

Am 25. Februar 1549 verkauften Philipp Beckher, Bürger von Wimpfen, und Anthoni Menckhler, Bürger zu Bönnigheim († 28.05.1566), das „Heiligenhöflein“ am Ramsbach bei Brackenheim mit aller Zugehörung an den Kürschner und Bürger zu Brackenheim Hans Fry/Frey um 240 Gulden⁶³. Der Kirchhof von Ramsbach wurde an Konrad Fein aus Frauenzimmern und Konsorten verpachtet. Sie zinsten daraus ein Simri Dinkel und ein Simri Hafer. Nach einem Befehl Herzog Christophs von Württemberg vom 3. Februar 1561 musste der Güglinger Vogt Mathias Stehelin mit Konrad Fein, als der den Ramsbacher Kirchhof „zu Erb und Aigenthumb“ gegen einen Urbarzins kaufen wollte, verhandeln, dass „er ausser disem Platz auch ain Fruchtgült neben der vorigen Gült, als jederlay Früchten ain Symery oder so hoch dus [der Vogt] pringen magst, raiche und dagegen disen Platz zu den andern Hofguettern erblich einschreiben lasse wölle“. Konrad Fein, der Hofmann, war am 16. April 1570 letztmals Pate in Frauenzimmern; er muss kurz darauf verstorben sein. Aus dem Haus der Pfarre zu Rainspach zinsten später Hans Mocks Erben von Cleebronn drei Schilling⁶⁴.

QUELLEN UND LITERATUR

Archiv Güglingen GB 58 (Bolay B 470), Allmand-Wald-Buch.

Codex Hirsaugiensis, Nachdruck Stuttgart; in: Württ. Vierteljahreshefte 1887.

Codex Laurehamensis; Karl Glöckler, Lorsche Kodex, 1936.

Dambacher, Urkunden-Archiv des Klosters Marienthal in Frauenzimmern und Kirchbach, S. 172-208 und 311-338; in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd 4 (ZGO 4) (F. J. Mone) (1853).

Gläser, Roland, Stratigrafische Untersuchungen in der Dionysius-Kirche der Wüstung Niederramsbach auf der Gemarkung von Cleebronn, Kreis Heilbronn, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002. (Gläser)

Knupfer, Eugen, Heilbronner Urkundenbuch Bd I. In: Württembergische Geschichtsquellen Bd. 5. Stuttgart 1905. (HUB)

Kiefner, Theo, Kirchengeschichte von Meimsheim und seinen einstigen Filialen ... in: ZZV 1961 Nr. 2/3.

Klunzinger, Karl, Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim, I-IV, Stuttgart 1841-1844. 1. Reprintauflage 1984 Bissinger Magstadt bei Stuttgart. (Zit. als Klunzinger)

Maurer, Eugen, Baugeschichtliche Entdeckungen beim Abbruch und Neubau der evangelischen Kirche zu Hausen an der Zaber, in: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, Historischer Verein Heilbronn, Band 27/1973, S. 141-160.

Schneider, Dr. Eugen, Lehenbuch Graf Eberhards des Greiners von Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte 1884/85, S. 113-164. (Zit. als Lehenbuch)

Anmerkungen

- 1 Gläser, S. 184-187.
- 2 ZGO 4, S. 330-331; 1488 November 8.
- 3 Maurer, S. 148.
- 4 Kiefner, ZZV 1961 Nr. 2/3 S. 31.
- 5 Den Namen Ramo erwähnt Cod. Laur. 302 (Reg. 264) bei einer Stiftung in Handschuhsheim.
- 6 In Oberramsbach trägt ein Teil des Ramsbachs den Namen Katzenbach.
- 7 „Katzen“ bedeutet nicht nur Felidæ, sondern auch andere katzenähnliche Kleintiere.
- 8 Archiv Güglingen, Eibensbach U 4, 1701, September 29 „die herr-schafftliche Wal-dung, an dem Ramßbach liegend“.
- 9 HStAS A 84 U 1, 1246 Oktober 6. Bei Klunzinger II, S. 126, fälschlich „Findeger“ genannt. Rainer Kunze schreibt ihn Oberramsbach zu (ZZV 2003 Heft 1/2, S. 11.) Wegen des Bezugs zu Kloster Frauenzimmern ist er aber wohl Angehöriger der Niederramsbacher Familie.
- 10 Dambacher, S. 197-198, 1325 August 26.
- 11 Dambacher, S. 192-194, 1307 Juli 14.
- 12 ZGO 2, S. 231-232; 1285 Oktober 14. Die Besitzungen, auf die sie verzichteten, lagen in Derdingen und gingen an Kloster Herrenalb.
- 13 Heilbronner Urkundenbuch I, S. 26, U 63b; Magenheim, 1308 April 15. Das HUB I schreibt ihn einem weit entfernt gelegenen Ort Ramsbach zu; aber die Mitzeugen Hug von Brackenheim, Wolfram der Gregk, Konrad von Öwisheim (Ewens-), Edelknechte, Konrad der Snider, Berthold der Körnmar, Erlawin, Konrad der Kazthover und Eberhard der Fladen, Burger zu Brackenheim“ deuten auf Niederramsbach hin.
- 14 Hans Walther v. Sternenfels, Aufzeichnungen I, fol 179r.
- 15 Lehenbuch, fol 12r.
- 16 Lehenbuch, fol 6v, 14v.
- 17 Cod. Laur. 3834 fol 228b.
- 18 HStAS A 602 U 7407, 1332 Dezember 31.
- 19 Cod. Hirsaug., fol 45b, Abdruck Stuttgart 1887, S. 40.
- 20 Cod. Laur. 3834 fol 228b, U 1279 Mai 30.
- 21 WUB VIII, U 2888, Mainz 1279 Mai 30.
- 22 WUB XI, U 3742, 1288 April 26.
- 23 WUB IX, U 4149, 1291 Juni 18. „heyzit“ bedeutet hier „hauset, wohnt, ansässig ist“.
- 24 HStAS WR 7407, 1332, Dezember 31.
- 25 Abmachung, Vertrag, Partnerschaft; auch in der Bedeutung Vertrags- und Ehepartner üblich.
- 26 hier: sondern, außer.
- 27 HStAS A 602 U 7412, 1341 März 9.
- 28 HStAS A 602 U 7413, 1341 April 21.
- 29 Schneider, S. 113-164. Die anderen darin gemachten Angaben zu Ranspach betreffen Oberramsbach.
- 30 Klunzinger II, S. 127, schreibt: „1364 wurde hier eine Messe gestiftet“. Die Messe befand sich in Brackenheim, nicht in Ramsbach!
- 31 Dr. Karl Otto Müller (bearb.), Altwürttembergische Urbare aus der Zeit Graf Eberhards des Greiners (1344-1392), Druck und Verlag von W. Kohlhammer Stuttgart-Berlin 1934, in: Württembergische Geschichtsquellen Bd. 23, S. 321-327: Verzeichnis der Einkünfte der Grafen von Württemberg in den Ämtern Bietigheim, des Zabergäus und im Amt Marbach vom Herbst 1380. (Widerlegung des Heiratguts der Antonia Visconti, Gemahlin Graf Eberhards des Mildens.)
- 32 HStAS A 602 U 7569, 1415 April 6.
- 33 HStASt A 54a St. 188, Amtschadenliste 1487/89.

- 34 Archiv Güglingen GB 58 (Bolay B 470), *Allmand-Wald-Buch*.
- 35 WUB X, U 4854 und U 4855, 1296 Mai 16.
- 36 HStAS A 602 U 7537, 1351 Juli 4. Nebenbei: Die Aussage Kiefners in seinem Aufsatz S. 46-47, das Wort Pfaffe müsse eigentlich PFAF heißen und sei die Abkürzung der lateinischen Worte „pastor fidelis animarum fidelium“, ist wohl ein Scherz. Die Schreibung der Urkunde von 1315 (und vieler anderer) zeigt, dass das Wort in früheren Zeiten „phaffe“ - von lateinisch „papa - (geistlicher) Vater“ mit ph geschrieben wurde. Ein Grabstein mit der genannten Aufschrift wurde noch nirgends beschrieben.
- 37 Die Falschschreibung „Doleckher“ von Klunzinger pflanzt sich bis in die Gegenwart fort.
- 38 HStAS A 54a St 4, „Schatzungsbuch des Ampts zu Brackenheim Als die daselbs angefangen ist, uff der heyligen dryer künig aubent in anno M CCCC LXX primo“ (5. Januar 1471).
- 39 HStAS A 602 U 7537, 1351 Juli 4. Der Text der Urkunde lässt nicht eindeutig erkennen, ob „Pharrer ze Ramespach“ und „Phaffe Ulr[ich], dez Smides Sun von Brackenheim“ eine oder zwei Personen bedeuten.
- 40 „Untertanen“.
- 41 HStAS A 63 Bü 17 fol 182', um 1550.
- 42 „Kompetenz, Congrua“ = Pfarrbesoldung mit allen Nebenleistungen.
- 43 Dambacher, S. 205-206, 1443 Dezember 6.
- 44 Dambacher, S. 311-313, Frankfurt, 1446 Oktober 1.
- 45 Dambacher, S. 314-316, Stuttgart 1448 Februar 23.
- 46 Bernhard Rockenbauch von Magstatt. Sattler B. d. H. W. II, 260.
- 47 Zu Reninger stellt Kiefner S. 34 die Frage: „Gehörte Ramsbach damals zu dessen [Wormser] Kapitel?“ 1472 gehörte das Gebiet nördlich der Zaber zwar zum Wormser Ruralkapitel Schwaigern, doch die Quellen sagen nichts von einer Zugehörigkeit Ramsbachs zu diesem. Im Wormser Synodale 1496 wird Ramsbach nicht erwähnt. 1476 war Reninger „ertzpriester unser lieben frawen pfundner zu Brackenheim in sant Jacoben capellen.“ Sein Wahl zum Schiedsmann dürfte mit der Nähe Ramsbachs zu Brackenheim zu tun haben.
- 48 Die Einnahmen, die der Geistliche nur durch persönliche Anwesenheit am Ort seiner Pfründe beziehen konnte.
- 49 Flurname Aischbach. Der Name, der auch als Aspach (so in Hausen an der Zaber), Eschban, Eyspan, Eschbach usw. vorkommt (auch in Bönningheim), entwickelte sich aus mittelhochdeutsch „ezzischban“ - „freier Platz in der Flur, der als Viehweide benutzt wurde“, ähnlich der Flurname „Etzewiesen“.
- 50 Bönningheim.
- 51 Neipperg.
- 52 „bisextum = Schaltjahr“. Das „Cathedraticum“ (die „Stuhlsteuer“ für den Bischofssitz) gehörte fast überall in Deutschland den Archidiakonen, und nur im Schaltjahr bezogen es die Bischöfe.
- 53 „enthoben werden“.
- 54 Dambacher, S. 325-327, 1472 November 5.
- 55 Dambacher, S. 330-331, 1488 November 8.
- 56 HStAS H 101 Bd. 555, *Kellerey Güglingen. Erneuerung über Spilberg, Eibensbach, Frauenzimmern, Rainspach, Rodbach, Kürnbach, Zaberfeld, Sternenfels und Leonbronn*, fol. 144'-149'.
- 57 HStAS H 101 Bd. 555, fol. 277'-287'.
- 58 HStAS H 101 Bd. 555, fol. 333'-341'.
- 59 HStAS H 101 Bd. 555, fol. 472'.
- 60 HStAS H 101 Bd. 555, fol. 475'-483'.
- 61 HStAS H 101 Bd. 555, fol. 485.
- 62 Namensträger Dionysius/Nisi gibt es noch in den ersten Taufbüchern (ab 1558) in Bönningheim (Burckhardt, Schechterlein), Brackenheim (Kamm, Pauli, Fabi), Cleebronn (Zimmerman, Schwenck), Güglingen (Beckher, Puster-Buschert), Pfaffenhofen (Hohenhut), nicht aber in Frauenzimmern und Eibensbach. (Der Cleebronner Heilige Raphael wurde nicht als Namensgeber benutzt.)
- 63 HStAS A 329 Bü 91, 1549 Montag nach Matthiä. Als „Jung Hans Frey“ hatte er 1545 ein Vermögen von 200 Gulden, aus dem er einen Gulden zur Türkensteuer zahlte (HStAS A 54 a St. 129). Er lebte noch 1572.
- 64 HStAS H 101 Bd. 271, fol. 49.

Pilze im Zabergäu (Stammtisch April 2009)

Pilze, so mag mancher der 34 Stammtischbesucher des Zabergäüvereins gedacht haben, gehören doch nicht in die Sommerzeit. Doch sehr schnell hat Pilzsachverständiger Hans Weckermann aus Bönningheim die Besucher eines besseren belehrt. Es gibt im Zabergäu von Januar bis Dezember Pilze. In dieser Abfolge hat der pensionierte Kriminalbeamte, der für sein Hobby fundiertes theoretisches und praktisches Wissen angesammelt hat, seine spannende Power Point- Präsentation aufgebaut.

Für die Unterscheidung zwischen giftigen und ungiftigen Pilzen gibt es nach Weckermann nur eine einzige Methode: das Wissen. Landläufige Ansichten von Verfärbung, Geruch und Geschmack, von Schneckenfraß lassen keine sichere Antwort zu. Durchaus fressen manche Tiere giftige Pilze, ohne Schaden zu nehmen. Essbare Pilze laufen gelegentlich blau an. Von den Giftpilzen bei uns, die tödlich sind, ist der grüne Knollenblätterpilz zu nennen. Im Vergleich zum Egerling oder Champignon hat der „Knolli“ immer weiße Lamellen, während die der essbaren Egerlinge unterschiedlich stark gefärbt sind.

Andere Gefahren gibt es für den Pilzgenießer. Noch sind manche Pilze, etwa der Maronenröhrling, durch den Fall-out von Tschernobyl belastet. Auch Eier des Fuchsbandwurms können Pilzen anhaften. Schließlich setzen sich Schwermetalle fest. Doch wer gelegentlich Pilze verzehrt, dürfte nicht gerade seine Gesundheit gefährden, es sei denn der Fuchsbandwurm kam mit dem Pilz in Berührung.

Warum es manchmal viele Pilze, ein andermal kaum Pilze gibt, hat verschiedene Ursachen. Das Myzel, das eigentliche Pilzgeflecht, wuchert im Boden, an Stümpfen oder alten Baumstämmen. Es hat dort oft eine sehr lange Lebensdauer. Dass aber der sichtbare Pilz wächst, gewissermaßen der Apfel am Baum, dafür braucht es besondere Bedingungen. Manche Pilzarten wollen es in den frühen Morgenstunden feucht und warm. Relativ kalte Nächte könnten die Erklärung sein für fehlende Pilze bei uns im Mai/Juni dieses Jahres. Die Zunahme von Pilzsammlern dürfte sicher nicht der Grund sein für weniger Pilze in unseren Wäldern. Es gibt einige Pilze, die unter Naturschutz stehen. Doch in haushaltsüblichen Mengen dürfen Pilze in aller Regel gesammelt werden.

Reichen Beifall erhielt Hans Weckermann nach seinem eindrucksvollen Beitrag, und sicher gibt es künftig ein paar Pilzfreunde mehr im Zabergäu.

Kleindenkmale brauchen mehr Schutz! (Stammtisch Oktober 2009)

Dass Stammtischvorträge beim Zabergäüverein ein gutes Echo bei verschiedenen Behörden und bei Privatleuten hervorrufen können, wird positiv registriert. Günter Keller, 2. Vorsitzender des Zabergäüvereins und „Macher“ der monatlichen Zusammenkünfte im „Ochsen“ in Frauenzimmern, hatte als Thema gewählt: „Kleindenkmale – Ist und Soll“. Rettung von Kleindenkmalen, Restaurierungsmaßnahmen im Rahmen der Möglichkeiten und Unterstützung von Behörden und ehrenamtlichen Denkmalpflegern nannte er als Ziele.

Was nicht unter Baudenkmäler fällt wie alte Grenzsteine, Sühnekreuze, bedeu-

tende Grabsteine, Weinbergmauern, Teile von Gebäuden und eingemeißelte Inschriften, Krugstätten, historische Gewässerwehren und vieles mehr ist unter die Liste der Kleindenkmale einzuordnen. Günter Keller kennt - oder wie man leider auch gelegentlich sagen muss „kannte“ - in seinem Umkreis eine ganze Reihe davon. Nicht immer lässt es sich vermeiden, dass eine alte Inschrift mit Farbe überstrichen wird, dass historisch bedeutende Grenzsteine verschwinden. Vielleicht stehen sie heute in einem Vorgarten. Auch verwittern draußen in der Natur Sühnekreuze und Grabsteine, die einst bedeutende Namen trugen. Von unseren Vorfahren mühsam errichtete Weinberghütten und Staffeln verfallen oder werden bewusst abgebaut, weil niemand sich für den Schutz solcher Kleindenkmale verantwortlich fühlt. Was da und dort im Grundbuch eingetragen ist, findet man in der Natur oder im Ortskern inzwischen nicht mehr.

Bewusstsein zu wecken für den Schutz und die Erhaltung der Kleindenkmale vor Ort beginnt für Günter Keller mit der Dokumentation. Während manche Landkreise bereits per Verordnung diese wichtige Voraussetzung geschaffen haben, etwa der Neckarkreis Ludwigsburg, fehlt in unserem Landkreis dazu noch die notwendige Richtlinie. Es bleibt die Hoffnung, dass Anregungen aufgenommen werden. Spontan haben sich aus dem Kreis der Zuhörer einige bereit erklärt, besonders auf die Kleindenkmale zu achten und sie ggf. in einer noch abzusprechenden Art und Weise zu erfassen. Die Zeit drängt, ehe immer mehr Steindenkmäler und Inschriften verwittern, ganz verschwinden oder irgendwo landen, wo sie nicht hingehören. Manches wird kaum zu retten sein, da und dort sind aufwändige Restaurierungsmaßnahmen erforderlich, Repliken können bedeutende Originale ersetzen. Doch ohne aufmerksames Hinschauen, ohne aktive Mitarbeit engagierter „Denkmalpfleger“ vor Ort verlieren wir sprechende Zeugnisse unserer Geschichte.



In einem heute aufgelassenen Weinberg hat sich ein Weingärtner in Hausen/Zaber einen kleinen Unterstand gebaut. (Foto: Günther Keller)

Geologie des Zabergäus - (Stammtisch November 2009)

Über 40 Mitglieder und Freunde des Zabergäuvvereins erlebten einen eindrucksvollen Stammtisch im „Ochsen“ in Frauenzimmern. Joachim Braun bot den gespannten Zuhörern eine „Kleine geologische Heimatkunde des Zabergäus und seiner angrenzenden Gebiete“.

Über Beobachtungen von Geländeformen, Betrachtungen von Gesteinen und Sedimenten in Aufschlüssen, Stollen und Baugruben gewinnen wir geologisches Wissen. Kommt dazu noch das Studium von endogenen und exogenen Kräften dazu, dann geht unsere Betrachtung in unvorstellbare Zeiträume zurück.

4 Milliarden Jahre alt sind Gesteine, die auf unserer Erde gefunden wurden. Doch der Blick auf die Entstehungsgeschichte und die Gesteinsschichten, die das Zabergäu, den Strom- und Heuchelberg heute prägen, wurde zum Schwerpunktthema des Abends.

Im „Germanischen Becken“ (im Durchmesser ca. 2000 km), dem unser heutiges Baden- Württemberg vor dem Auseinandertriften der Erdteile in heutiger Form geografisch etwa zuzuordnen ist, herrschte vor über 200 Millionen Jahren in der sogenannten Triaszeit einerseits wüstenhafte Trockenzeit, andererseits üppige Regenzeit. Flüsse transportierten Mengen von Material ins Becken, Meerwasser überflutete zeitweise das Land. Riesige Wassermengen verdunsteten und ließen u.a. Salz zurück. Nacheinander lagerten sich die Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuper-Schichten als Trias-Abfolge ab. Bei uns dauerte die Trias 51 Millionen Jahre. Im Heilbronner Raum entstanden in dieser Zeit auch die mächtigen Steinsalzlager, weil in dem trocken-heißen Klima viel Meerwasser verdunstete, Salz blieb zurück.

Friedrich von Alberti gründete schon im 19. Jahrhundert in Bad Friedrichshall das Bergwerk, um in der Tiefe das Salz abbauen zu können.

Gegen Ende der Trias vor 206 Millionen Jahren endete die festländische Entwicklung in unserem Raum. Der Boden und mit ihm die Schichten sanken ab, das Jurameer bedeckte das Land, bis sich auch dieses vor 145 Millionen Jahren wieder zurückzog und seine Schichten zurückließ. Sie wurden aber in der Folgezeit im Zabergäu, im Strom- und Heuchelberg vollständig abgetragen. Unterschiedlich war dagegen die Abtragung der darunter liegenden Triasschichten. Härtere Gesteinschichten blieben dabei im Gelände als Stufen oder Terrassen bestehen. Eine Dehnung der Erdkruste führte vor 45 Millionen Jahren zum Absinken des Oberrheingrabens, eine Kollision der Afrikanischen und Europäischen Platte zur Auffaltung der Alpen. Zu den Hebungen und Senkungen kamen Erosionskräfte hinzu, verbunden mit gesteinsabhängigen Verwitterungskräften. Wo heute sich Strom- und Heuchelberg erstrecken, gab es vor 40 Millionen Jahren u.a. die Strombergmulde. Die Mulden waren besser vor Erosion geschützt als die umliegenden Erhöhungen. So bildeten sich aus ihnen Berge, die Höhen wurden abgetragen, der Fachmann spricht von der Reliefumkehrung. Erst 15 Millionen Jahre sind es her, dass das Schwäbisch-fränkische Stufenland in seiner Grobform entstand. Spätere eiszeitliche Ablagerungen wie der Löß, der als feiner Verwitterungsschutt hierher kam, und heute als fruchtbarer Ackerboden genutzt wird. Überhaupt hat die letzte Eiszeit vor 25 000 Jahren nochmals das Landschaftsbild entscheidend verändert.

Beim Blick auf die Erdgeschichte und auf die Erdzeituhr, in der das gesamte Werden der Erde in zwölf Stunden gefasst wird, bleiben für die Menschheitsgeschichte nur Bruchteile von Sekunden.

An die spannende PowerPoint-Präsentation von Joachim Braun, die mit viel Beifall bedacht wurde, schloss sich eine lebhafte Diskussion an. Besondere Steine wurden begutachtet und bewundert, stammten sie doch vorwiegend aus unserem Raum. Aufmerksamer wird mancher Teilnehmer künftig Steinbrüche, geologische Fenster und Baugruben in Augenschein nehmen, um einen Wimperschlag unserer Erdgeschichte zu erfassen.

Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins am 18. Oktober 2009 in Stockheim

Horst Seizinger, Schriftführer

Vormittagsexkursion: Besichtigung von Schloss Stocksberg

Etwa 200 Besucher erlebten bei der Vormittagsexkursion des Zabergäuvereins das Stockheimer Schloss. Die Familien Eberhard und Luise Layher und Familie Glück hatten es möglich gemacht, dass für zwei Stunden das im Umbau befindliche herausragende und beherrschende Baudenkmal im Zabergäu geöffnet wurde. Uli Peter, 1. Vorsitzender des Zabergäuvereins, bedankte sich dafür sehr herzlich. Die Besucher, die nach Jahrzehnten die Möglichkeit hatten, den Schlosspark und Teile des Schlosses zu besichtigen, schlossen sich mit ihrem Beifall dem Dank an.

Otfried Kies führte durch den mit viel Einfühlungsvermögen gestalteten Park. Er nannte ihn einen gelungenen Versuch, eine Anlage aus der Zeit nach der Reformation nachzuempfinden. Einheimische und fremdländische Bäume und Sträucher wurden gepflanzt, ein Teich angelegt. Von einer Aussichtsplattform hat man einen herrlichen Blick auf das Zabergäu. Vorhandene Mauern und Mauerreste wurden einbezogen, aber auch alte Brunnenröge, Ziegel und Holz wurden in das besondere Ambiente des Schlossparks hervorragend eingefügt. Trotz allem ist das weiträumige Gelände nicht überfrachtet, sondern es gibt Inseln für Ruhe und Entspannung.

Geht man durch das Tor, über dem das Wappen des Deutschmeisters Heinrich VII. von Bobenhausen aus dem 16. Jahrhundert mit dem Deutschordenskreuz prangt, dann fällt zunächst der mächtige Bergfried und der beidseitig mit Sandsteinquadern befestigte Halsgraben auf. Burgenforscher Nicolai Knauer, profunder Kenner vieler Burganlagen im Südwesten, erklärte, dass die Anfänge der Burg ins 12./13. Jahrhundert zurückreichen. Die 1,5 Meter dicken Mauern, die viel später verputzt wurden, lassen diesen Schluss zu. Obwohl die Magenheimer das wohl bedeutendste Herrschergeschlecht jener Zeit im Zabergäu waren, hatte die Stockheimer Burg mehr Grundfläche. Noch war in dieser 1. Bauphase kein Bergfried erbaut. Als der Deutschritterorden um 1339 die Burg übernahm, dürfte auch der untere Teil des Bergfriedes entstanden sein. In dessen Mauerwerk ist deutlich sichtbar ein Stück Umfassungsmauer mit 1,5 – 2m Stärke einbezogen. Vor allem die unterschiedlich behauenen Buckelquader lassen Datierungen und Schlüsse auf spätere Aufstockungen zu.

Obwohl die Burg im Bauernkrieg 1525 durch Plünderung und Sachbeschädigung litt („alle fenster in der capellen im schloss Stocksberg us geschlagen; den thurn zerryssen und zerschlagen; alle bewe [kleineren Bauten, meist aus Holz] verkaufft, dar um sie abgebrochen sendt worden“), auch durch Gabriel Müller von Botenheim „die zyns bucher und ander register und hoff brieff zerryssen“ wurden, blieben, so Burgenforscher Knauer, die sehr starken Mauern stehen. Auf ihnen wurde dann vom Deutschritterorden das heutige Schloss aufgebaut, nach und nach erweitert. Bis ins 19./20. Jahrhundert hinein kamen Gebäude hinzu. Verschiedene Besitzer haben unterschiedliche bauliche Spuren und wohl auch Bausünden hinterlassen. Inzwischen wird in enger Zusammenarbeit zwischen den jetzigen Besitzern und dem Denkmalamt das Stockheimer Schloss wieder zu einem Juwel im Zabergäu gestaltet, so jedenfalls kann man nach den Eindrücken, die man bei der Exkursion bekommen hat, annehmen.



Interessierte Gäste bei der Burgführung durch Nicolai Knauer

Nachmittag: Jahreshauptversammlung 2009 des Zabergäüvereins

110 Jahre nach der Gründung des Zabergäüvereins erlebten 53 Mitglieder und Freunde eine eindrucksvolle Jahreshauptversammlung in Brackenheim-Stockheim. Ulrich Peter konnte unter den Anwesenden auch Bürgermeister Rolf Kieser von Brackenheim, Kreisrat Henning Siegel und den Ehrenvorsitzenden des Vereins Dr. Tilman von der Kall begrüßen. Die Möglichkeit, im reizvollen Ambiente der Kelter nach einem preiswerten und zügig abgewickelten Mittagessen zu tagen, hob er besonders hervor und dankte dem Organisator für den äußeren Rahmen des Nachmittags, Rudolf Barth, und seiner Mannschaft. Nach der Begrüßung streifte der Vorsitzende kurz den Umzug der Bücherei des Zabergäüvereins vom Güglinger Rathaus in einen Raum des Römermuseums. Über 1000 zum Teil sehr wertvolle Bände waren zu transportieren, Bilder und viele Schachteln mit alten Zabergäuheften kamen auf den Speicher. Eine Arbeitsgruppe wird es nun übernehmen, die Bücherei per Computerprogramm weiter so zu ordnen, dass künftig ein leichter Zugriff möglich wird.

Sein Grußwort begann Bürgermeister Rolf Kieser mit einem Satz des Stockheimer Traubenwirts: „So wichtig wie für die Trauben der Sonnenschein ist für uns der Zabergäuverein“. Er lobte weiter den Stockheimer Förderverein, der mit enormen Eigenleistungen den Ausbau der Kelter in so hervorragender Weise geschafft hat. Überhaupt ist die Entwicklung des Stadtteils sehr rasant vorangegangen. 55% Einwohnerzuwachs gegenüber 1974 hat man zu verzeichnen.

Schriftführer Horst Seizinger ließ in seinem Bericht das vergangene Vereinsjahr kurz Revue passieren. In der Hauptversammlung 2008 in Güglingen befasste man sich mit der römischen Besiedlung im Zabergäu, zumal im April 2008 das Römermuseum eröffnet wurde. Zur Halbjahresveranstaltung kamen Vereinsmitglieder im Mai 2009 in Eppingen-Kleingartach zusammen, dem ehemaligen württembergischen Städtchen, das bis 2008 zum Oberamt Güglingen gehört hat.

Regelmäßig am ersten Mittwoch im Monat trifft sich der Stammtisch im Ochsen in Frauenzimmern mit unterschiedlichen Themen und verschiedener Herangehensweise der Referenten.

Im Ausblick auf das neue Vereinsjahr wurde die „Geburtstagsveranstaltung“ am 27.12.09 im Güglinger Rathöfle genannt. Eine naturkundliche Ausstellung und die Vita des langjährigen Vorsitzenden Dr. Otto Linck, der 1985 verstorben ist, sollen im Mittelpunkt stehen. Für die Halbjahresveranstaltung im Mai 2010 ist Eppingen-Mühlbach, für die Hauptversammlung im Oktober 2010 das Naturparkzentrum Zaberfeld angedacht. Vor der Dezemberveranstaltung soll möglichst noch ein Doppelheft 3/4 der Vereinszeitschrift erscheinen.

Gespannt ist man immer auf den Vortrag des Rechners Otto Papp. Ein Rückgang des Vereinsvermögens, nicht unbedingt dramatisch, ist zu verzeichnen. Setzt er sich fort, was durchaus denkbar ist, so wird in einem der kommenden Jahre über eine mäßige Beitragserhöhung und über weitere Einsparungen nachzudenken sein. Wie bisher kommen die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen von 6480 € den Mitgliedern wieder zugute, indem sie die „Zeitschrift des Zabergäuvereins“, deren Herstellung und Versand 6 177 € gekostet haben, als Mitgliederzeitschrift erhalten. Ein besonderer Einnahme- und Ausgabenposten war die zweckgebundene Spende der Volksbankstiftung, die für die Beschaffung eines Beamers und einer Leinwand eingesetzt wurde. Das Gerät hat bereits wertvolle Dienste geleistet.

Den Bericht des Kassenprüfers Volker Dühning, der dem Rechner vorbildliche Kassenführung auf moderner EDV-Basis bescheinigte, trug Rolf Kieser vor und bat um Entlastung des Rechners und der gesamten Vorstandschaft. Diese Entlastung erfolgte einstimmig.

Mit dem Dank an die beiden „Burgführer“ des Vormittags, Otfried Kies und Nicolai Knauer, an die Vorstandsmitglieder und an die interessierten Mitglieder und Freunde schloss der 1. Vorsitzende die harmonisch verlaufene Jahreshauptversammlung. Als Geschenk erhielten die beiden Führer und der Referent des anschließenden Vortrages eine Replik des Vulkanuskopfes, der im Römermuseum Güglingen ausgestellt ist.

An die Hauptversammlung schloss sich ein lebendiger, fundierter und schwungvoller Vortrag „Aus der Geschichte von Stockheim von der ersten urkundlichen Erwähnung bis um 1800“ an. Der pensionierte Kreisarchivar Dr. Wolfram Angerbauer bekam dafür großen Beifall.

(Sein Vortrag wird in einem der nächsten Hefte der Zeitschrift des Zabergäuvereins zum Druck kommen.)

Inhaltsübersicht Jahrgang 2009

Heft 1/2

- Wolf Eiermann, Habsburg im Zabergäu: Die Stadterhebungen von Brackenheim (1280) und Bönningheim (um 1284) im Licht eines königlichen Familienbündnisses. Mit einer neuen Genealogie der Herren von Magenheim im 13./14. Jahrhundert, S. 1-14
- Gerhard Aßfahl, Die Ochsenburger Kirchen, S. 14-24
- Otfried Kies, Italienische Kaufleute in Stockheim, S. 25-37
- Horst Seizinger, Stammtischnotizen - Berichte vom monatlichen Stammtisch des Zabergäüvereins (Auswahl)
- Keltische Fliehbürg auf dem Hörnle (Juli 2007)
- Geheimnisvolle Zeichen an alten Steinen (August 2009)
- Die Gerichtsbarkeit in Brackenheim (Mai 2009)
- Karl Benjamin Klunzinger (Juni 2009)
- Regenerative Energien im Zabergäu (April 2008)
- Naturparkführer im Stromberg-Heuchelberg (Januar 2008), S. 38-43
- Horst Seizinger, Eindrucksvolle Halbjahresveranstaltung des Zabergäüvereins
- (Bericht von der Halbjahresveranstaltung am 15. Mai in Eppingen-Kleingartach), S. 43-44

Heft 3/4

- Albrecht Frenz, Herrmann Mögling - vom Zabergäu nach Indien, S. 1-21
- Otfried Kies, Die Kirche von Niederramsbach, S. 22-34
- Horst Seizinger, Stammtischnotizen - Berichte vom monatlichen Stammtisch des Zabergäüvereins (Auswahl)
- Pilze im Zabergäu (April 2009)
- Kleindenkmale brauchen mehr Schutz! (Oktober 2009)
- Geologie des Zabergäus - (November 2009), S. 35-38
- Horst Seizinger, Berichte über die Jahreshauptversammlung des Zabergäüvereins am 18. Oktober 2009 in Stockheim, S. 38-40

Anschriften der Verfasser:

Dr. Albrecht Frenz, Gebelsbergstraße 17, 70199 Stuttgart
Otfried Kies, 74336 Brackenheim-Hausen, Elsternweg 6
Horst Seizinger, Im Weinberg 24, 74363 Göglingen

*Titelbild:
Herrmann Mögling 1836 vor der
Ausreise nach England und Indien
(Archiv der Basler Mission)*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung: Manfred Göpfrich-Gerweck,
Otfried Kies, Horst Seizinger
Kontakt: (07135) 96 41 50
Jahresbeitrag: 20,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Druckerei Hesser
74074 Heilbronn